

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 226

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 226

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, frühere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 105

Donnerstag, den 5. Mai 1904.

11. Jahrg.

Heute Abend:

Volks-Versammlung im „Reuterkrug“.

Arbeiter erscheint in Massen!

Rußland und Japan.

Ueber die Kämpfe, die Sonntag am Jalu stattfanden, liegen heute noch mehrere Meldungen vor. Der Londoner „Central News“ wird aus Seoul berichtet: „Die das erste japanische Armeekorps den Jalu auf seiner Pontonbrücke überschritt, wurden alle feindlichen Geschütze durch das sehr wirkungsvolle japanische Artilleriefeuer aktionsunfähig gemacht. Von sieben bis neun Uhr morgens wurde ununterbrochen gekämpft und die Russen wurden beständig von den japanischen Geschützen und Mannschaften zurückgedrängt. Schließlich eroberten die Japaner mit einem glänzenden Angriff die besetzten Anhöhen nordwestlich von Kialientcheng. Die Russen zogen sich nordwärts zurück, aber das erste japanische Armeekorps drängte bis zum Nachmittag immer weiter vor, wobei ein Teil der Russen bis Antung getrieben wurde. Auf der ganzen Strecke wurde heftig gekämpft. Bei Antung sahen die Russen, daß sie außer durch den Frontangriff auch noch von beiden Seiten durch starke Abteilungen Japaner bedrängt wurden, und der Rückzug wurde nun so beeilt, daß keine Zeit übrig war, um die durch die japanischen Scharschützen getöteten Artilleriepferde zu erlösen. So wurden 20 Geschütze, viel Munition und Gewehre erbeutet. Das Gros der russischen Truppen zog sich gegen Fongwanischön zurück. Die Russen nahmen alle ihre Verwundeten mit.“ Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ erwähnt, daß sieben russische Forts zerstört und dabei acht Geschütze erobert worden seien. Der Führer der japanischen Armee, General Kuroki, meldete ferner nach Tokio: „Der Feind leistete, als wir ihn am Nachmittag des 1. Mai verfolgten, heftigen Widerstand, und erhöhte die Zahl unserer Toten und Verwundeten um 300 Mann. Der Feind socht bis zuletzt tapfer. Schließlich ergaben sich zwei Kompanien der russischen Artillerie, die bereits den größten Teil ihrer Leute und Pferde verloren hatten, und hielten die weiße Flagge. Gefangen genommene Offiziere behaupten, der Divisionsgeneral Kaschtalinski, der das 11. und 12. Infanterie-Regiment und ein Artillerie-Bataillon befehligte, sei gefallen, ebenso seien viele andere hohe Offiziere getötet oder verwundet. Viele russische Flüchtlinge kehrten darauf um und ergaben sich. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt 30 Offiziere und 300 Unteroffiziere und Gemeine.“ In Ergänzung dieser Meldung des Generals Kuroki wird dem „Reuterischen Bureau“ noch aus Tokio telegraphiert, daß die russischen Artilleristen, bevor sie sich ergaben, die Geschütze unbrauchbar machten. Von den 30 gefangenen Offizieren waren 20, und von den 300 gefangenen Mannschaften 100 verwundet. Der Chefarzt der ersten japanischen Armee gibt die Zahl der Gefallenen und Verwundeten auf 798 an. Auch von Kuroki, dem Oberbefehlshaber der russischen Armee, liegt eine Drahtung vor, die natürlich die Niederlage der Russen nach Möglichkeit zu verschleiern sucht. Die an den Zaren gerichtete Meldung lautet wie folgt: „Infolge Unterbrechung der telegraphischen Verbindung habe ich keine Nachrichten von General Saffulisch. In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai machten die Japaner mit überlegener Artillerie einen Frontangriff auf den linken Flügel von Fongwanischön und umzingelten ihn. Es kam zu einem heftigen Kampfe, an dem das 22. und 12. Schützenregiment teilnahm, die sich hartnäckig verteidigten. Die Russen gingen dann zum Angriff über und brachten den Japanern schwere Verluste bei, sie konnten aber, da sie an Zahl geringer waren, ihre Stellung nicht behaupten und zogen sich zurück, wobei sie einige Geschütze in den Händen des Feindes ließen. Der große Verlust an Menschen und Pferden machte es unmöglich, die Geschütze mitzunehmen. Die Beschlüsse wurden von den Geschützen herausgenommen. Die Abteilung zog sich nach Spahnantchen zurück. General Saffulisch verfügte am Tage der Schlacht insgesamt über 5 Regimenter und 5 Batterien, und von diesen nahm ein Regiment und zwei Batterien, die sich bei Schahelja befanden, an dem Kampfe nicht teil, denn die Japaner unternahmen von dieser Seite aus keinen Angriff. Die Verluste sind noch nicht festgestellt, sie müssen aber bei der Heftigkeit des Kampfes sehr bedeutend sein.“

In der Nacht zum Dienstag haben die Japaner abermals versucht, mittelst Branderschiffe den Hafeneingang von Port Arthur zu sperren. Wiederum aber ist dieser Versuch infolge der Aufmerksamkeit der Russen gescheitert. „Am 1. Uhr nachts, so meldete Alexjew nach Petersburg, wurden von den stillen Batterien in der Nähe des Ufers fünf Torpedoboote geschickt, die unter dem Feuer der Batterien und der Schiffe sich nach Süden entfernten. Um 1 Uhr 45 Min. zeigte sich das erste Sperrschiff, begleitet von einigen Torpedobooten, auf welches die Batterien und Schiffe das Feuer eröffneten. Dreiviertel Stunden später wurde in dem Lichte der Scheinwerfer eine ganze Anzahl von Sperrschiffen bemerkt, die sich dem Hafeneingang von Osten und Südosten her näherten. Der „Dwaitschni“, der „Sijak“, der „Gremjatschski“ und die Uferbatterien zwangen durch wohlgezieltes, ununterbrochenes Feuern die Sperrschiffe zum Rückzug. Hauptsächlich durch energisches Artilleriefeuer sowie durch White Head Minen, welche die Torpedos und Minenlatter abschossen, und durch die Explosion einiger Sperrminen wurden acht Dampfer auf der Reede zum Sinken gebracht. Außerdem wurden nach den Berichten der Kommandanten der Batterien und des Kanonenbootes „Sijak“ zwei Torpedoboote vernichtet. Kurz nach vier Uhr morgens unterbrachen die Batterien und die Schiffe das Feuer, und gaben nur noch einzelne Schüsse auf die Torpedoboote ab, die noch am Horizont sichtbar blieben. Alle Sperrschiffe waren mit Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren versehen, aus denen der Feind ununterbrochen schoss. Von der Mannschaft, die sich in Bootern zu retten suchte, sind bis jetzt von uns gegen 30 Mann gefangen genommen worden, darunter zwei tödlich verwundete Offiziere. Die Befestigung der Reede und die Aufnahme der Brute ist durch starken Seegang erschwert. Die Russen hatten keine Verluste, leicht verwundet ist nur ein Mann von dem Torpedoboot „Bojceoi“. Als sich das erste Sperrschiff mit den Torpedobooten zeigte, begab ich mich in Begleitung des Chefs des Festhafens, Generalleutnant Schilinski, und des Flaggkapitäns ersten Ranges, Oberhard, auf das Kanonenboot „Dwaitschni“, um direkte Anordnungen für die Abwehr des Angriffes des Sperrschiffes zu treffen. Auf den Befestigungen befand sich währenddessen Generalleutnant Sibbel und auf dem Kanonenboot „Sijak“ der Kontradmiral Loschtschinski, der die Verteidigung der Reede vertretungsweise leitete.“ — Ob die tollkühnen Japaner bei diesem neuen Brandenangriff tatsächlich zwei Torpedoboote eingebüßt haben, bedarf erst noch der Bestätigung.

Einem Berichte des Generals Boronoz zufolge ist das Madjowostoker Kreuzergeschwader abermals mit unbekanntem Bestimmungsort ausgelaufen.

Der große japanische Transpordampfer „Sagimura“ wird vermisst, man glaubt, daß er von den Russen in den Grund gebohrt worden ist.

Nach einer Meldung des „New York Herald“ ist es unrichtig, daß die Russen Unterseeboote in Port Arthur besitzen.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 3. Mai 1904.

Nach so langen langen Reden hat der Reichstag in seiner Dienstagssitzung die zweite Lesung des Etats zu Ende geführt. Erinnerungen aus der Session gaben den Verhandlungen den Würze. In allem Ernst greifen die Konserverativen den Scherz des Abg. Gothein auf, der im Hinblick auf das schweizerische Schindelfeld des Tariffs die Errichtung einer Zollakademie angeregt hatte. Von seinen bürgerlichen Fraktionsgenossen Camp und Dr. Arendt flankiert, zog der alte Junter v. Kardorff gegen Herrn Gothein vom Leder; unter den zahlreichen Klagen die die Fraktion Stumm selig Erben gegen das weiblich verhaßte Mitglied der Freijährigen Bewegung vorbrachte, steht natürlich die falsche Anschuldigung sozialdemokratischer Gesinnung obenan; sie wurde mit ermüdender Willkür wiederholt und breitet getreten, obwohl Herr Gothein unter dem Vorfall anderer Fraktionen sie ebenso kurz und bündig widerlegte. — Im

übrigen drehte sich der Hauptkampf um die von der Kommission beschlossene Erhöhung der Matrikularbeiträge. An der Spitze einer ganzen Kompagnie von Bundesratsbevollmächtigten beschwor der von der Har an die Spree berufene Reichsschatzsekretär mit geringen Händen das Haus, doch Erbarmen mit den armen Einzelstaaten zu haben; aber ungerührt wiesen die Nachkommen der Duhnows die beweglichen Klagen zurück und verbarnten bei ihrem Vorschlag, mit dem Revolver der höheren Matrikularbeiträge dem Bundesrat die ersehnte Kündigung der Handelsverträge abzutrotzen. Nur Herr Kettich aus Mecklenburg machte aus obertrotzigem Partikularismus eine Ausnahme. — Zu später Stunde fand die weder erhebende noch anregende Debatte ein Ende. — Mittwoch wird das Totalabfertigungsgesetz und die Vorlage betr. Entschädigung unglücklich Verurteilter beraten werden.

82. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: v. Stengel.
Die zweite Beratung des Etats wird beim Etat für das Reichsschatzamt fortgesetzt.

Zunächst werden die Beschlüsse der Budgetkommission über die kleine Finanzreform, den Ertrag der Zölle und der Tabaksteuer aus den Ueberweisungen zu streichen und den Ertrag der Malicholisch- und der Branntweinmaterialsteuer den Ueberweisungen zuzuleken, debattelos genehmigt.

Beim Kapitel „Kontrolle der Zölle und Verbrauchssteuern“ fragt

Droescher (H.) den Schatzsekretär, ob das Institut der Stationskontrollen ausreiche, eine gleichmäßige Handhabung des Zollabfertigungsverfahrens in allen Bundesstaaten zu gewährleisten. Wünschenswert wäre es, unter den Bundesstaaten gleichmäßige Bestimmungen über die Vorbildung und technische Ausbildung der Zollbeamten zu treffen.

Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel: Die Ausbildung der Zollbeamten ist Sache der Landesregierungen. Nach Inkrafttreten des spezialisierten neuen Zolltariffs dürfte aber eine gründlichere Ausbildung der Zollbeamten notwendig werden. Darüber werden sich die Regierungen sicherlich leicht verständigen.

Dr. Müller-Sagan (FvP): Die geistige Vaterchaft für den Gedanken einer Zollakademie gebührt nicht Herrn Droescher, sondern Herrn Gothein, der ihn seinerzeit in der Zolltariffkommission, allerdings scherzhafter Weise, angeregt hat. Der Gedanke wird aber vielleicht ernsthafter erwogen werden müssen, nachdem wir jüngst Dinge in bezug auf Spezialisierung erlebt haben, die wir uns nie haben träumen lassen. So ist in dem neuen Warenverzeichnis die Spezialisierung von Happe in gemeine und bessere Happe wieder aufgenommen worden, trotzdem diese Unterscheidung in der Zolltariffkommission auf meinen Antrag gestrichen wurde. Hier werden also einfach Beschlüsse des Reichstags als nicht existierend betrachtet.

Gothein (FvP) bestätigt, seinerzeit gegenüber dem Monstrum von Zolltariff ironisch den Gedanken einer Zollakademie angeregt zu haben. Heute bin ich darauf nicht zurückgekommen, weil diese ganze Frage nicht zur Kompetenz des Reichs gehört. Bedauerlich ist es, daß das amtliche Warenverzeichnis so geheimnisvoll behandelt wird.

Damit schließt die Debatte. Der Etat des Reichsschatzamts wird bewilligt. — Der Etat der Reichsschuld wird debattelos bewilligt, ebenso eine Reihe kleiner Etatsreste.

Von der Zuzuhyanleihe (50% Millionen) hat die Kommission 42 Millionen durch Erhöhung der Einnahmen aus Zöllen z. und 17 1/2 Millionen durch Erhöhung der Matrikularbeiträge gestrichen.

Schatzsekretär Frhr. v. Stengel: Der Beschluß der Kommission ist sehr bedenklich. Die Kommission wollte damit eine Pression auf die Einzelstaaten ausüben, um eine schnellere Inkraftsetzung des Zolltariffs zu erzwingen. (Sehr richtig! rechts.) Aber die Handelsvertragsverhandlungen werden vom Reichsschatzkanzler und nicht von den Einzelstaaten geführt. Wenn weiterhin die Kommission es für unzulässig hält, fortgesetzt Zuzuhyanleihen zu bewilligen, so muß man doch die ganz exzeptionelle Situation berücksichtigen, in der wir uns jetzt befinden. An eine Eröffnung neuer Steuerquellen ist angesichts des baldigen Inkrafttretens des neuen Zolltariffs nicht zu denken. Andererseits sind aber die Bundesstaaten an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Bei einer weiteren Belastung würden sie wichtige Kulturaufgaben vernachlässigen müssen, auch würden sie die sehr ungünstige Lage der mittleren

und unteren Beamten nicht aufbessern können. Uebrigens kommen zu den 17 1/2 Millionen an Matricularbeiträgen noch weitere 24 Millionen, also insgesamt 41 1/2 Millionen Matricularbeiträge. Durch die Erhöhung der Einnahmen aus den Zöllen ist auch jede Aussicht auf Mehreinnahmen seitens der Einzelstaaten geschwunden. Da es sich aber bei den 17 1/2 Millionen um die Veteranenbeihilfen handelt, die der Reichstag auf den allgemeinen Reichsfonds übernommen hat, so hoffe ich, daß jener patriotische Beschluß nicht in einen solchen Mißbrauch ausfließen wird. Der Kommissionsbeschluß hat aber auch eine hohe politische Bedeutung. Ich erinnere Sie an die Reichstagsitzung vom 11. Dezember 1900, wo Herr Bebel den Standpunkt der Sozialdemokratie in der Frage der Belastung der Einzelstaaten mit Matricularbeiträgen darlegte. Herr Bebel bezeichnete es damals als einen großen Fortschritt in der Führung der Geschäfte, wenn der Bundesrat nicht existierte, d. h. wenn statt vieler kleiner Staaten ein einziges Reich, eine einzige Zentralorganisation bestände. Das bedeutet doch nichts anderes als Befreiung der föderativen Grundlagen des Reichs. Und die Sozialdemokratie handelt nur konsequent, wenn sie jede Gelegenheit benutzt, die Belastung der Einzelstaaten mit Matricularbeiträgen zu steigern. Aber die Mehrheit des Hauses möchte ich bringen bitten, wenigstens nicht durch ihren heutigen Beschluß einer anderweitigen Regelung und Verständigung bis zur dritten Lesung hindernd entgegenzutreten.

Bayerischer Bundesratsbevollmächtigter Ritter von Burkhard: Der Beschluß der Kommission ist unangelegentlich für die Bundesstaaten und kann die Reichsverschuldung nur vermehren. Das bayerische Budget ist bereits auf zwei Jahre fertig. Wie sollen die 17 1/2 Millionen gedeckt werden? Sollen wir an den Ausgaben für die Landwirtschaft sparen? (Heiterkeit.) Ich hoffe, daß bis zur dritten Lesung ein anderer Weg gefunden wird.

Württembergischer Bevollmächtigter v. Schneider, badischer Bevollmächtigter Ministerialdirektor Scherer und großherzogl. sächsischer Bevollmächtigter Dr. von Paulsen wenden sich ebenfalls entschieden gegen die Erhöhung der Matricularbeiträge auf 41 Millionen.

Dr. W a s i c h e (N.): Wenn auch die Klagen der Einzelstaaten über große Belastung berechtigt sind, so müssen wir doch vorläufig den Beschluß der Kommission annehmen. (Zuruf: Vorläufig!) Gewiß, ich hoffe, daß sich noch bis zur dritten Lesung ein weniger harter und unsern Zwecken doch ebenso entsprechender Weg finden wird. Jedenfalls müssen wir die Zuschußanleihe beseitigen, die gegen den Sinn und Wortlaut der Verfassung verstößt.

Graf Schömerin-Löwis (N.): Es ist ja bedauerlich, daß der Kommissionsbeschluß notwendig ist. Aber die Bundesregierungen haben die finanzielle Lage selbst verschuldet dadurch, daß sie nicht für das Inkrafttreten des Zolltarifs gesorgt haben. Ich weiß, daß von einigen Bundesratsvertretern, die hier gesprochen haben, beim Reichstagler Bedenken dagegen ausgesprochen sind, daß die Kündigung der alten Handelsverträge erfolge, bevor neue abgeschlossen seien. (Hört, hört! rechts.)

Reichsjustizminister v. Stengel: Ich kann nur erklären, daß ich hoffe, daß wir in nächsten Jahre den Etat abschließen werden unter den Auspizien der Einführung des neuen Zolltarifs, dessen schleuniges Inkrafttreten im Interesse der Reichsfinanzen liegt.

Gothein (Fg.): Meine Freunde werden für den Kommissionsbeschluß stimmen, da die Zuschußanleihe verfassungswidrig ist. Die Haltung der Rechten ist aus ihrer politischen Vermutung heraus diktiert. Wir lassen uns von solchen Motiven nicht leiten, obgleich wir mehr Ursache zur politischen Vermutung hätten. (Zuruf rechts: Kanal!) Sie glauben doch nicht, daß die Kanalvorlage, die doch lediglich eine Verbrüderung vor den Agrariern ist (Rechts: rechts), uns der Regierung zu Demüßigung verpflichtete. Dieser traurige Vorfall ist ein Schlag ins Gesicht für die liberalen Parteien. (Sehr richtig! links.) Es ist unverständlich, wie die Herren der Rechten den Bundesratsvertretern einen Vorwurf daraus machen können, daß der Zolltarif noch nicht in Kraft getreten ist, während Sie selbst früher beantragt haben, daß er spätestens am 1. Januar 1905 eingeführt werden müsse. Wir haben ja vorabgeklärt, wie schwer es der Regierung sein wird, mit diesem Instrument zu arbeiten, das sie sich durch eine beispiellose Vergewaltigung der Wahrheit verschafft hat. (Große Unruhe rechts, lebhaftes Sehr richtig! links.) Wir denken gar nicht daran, hinter den Kulissen gegen die Handelsverträge zu arbeiten. Wir hätten ja auch gar nicht die Macht, ihren Bruch zu verhindern. Ich kann nur mit dem alten Brautel sagen: Majestät überlassen wir! (Große Heiterkeit.) Die Presse, die Sie jetzt auf die Regierungen ausüben, ist der Demütigung, daß diese den auf geschäftsunordnungsmäßigem Wege zustande gekommenen Antrag Kardorff sanktionieren haben. (Sehr! Sehr! links, gr. Unruhe rechts.)

Präsident Graf Ballestrin: Sie dürfen nicht sagen, daß ein Beschluß des Hauses auf geschäftsunordnungsmäßigem Wege zustande gekommen ist. (Zuruf h. d. Soz.: Es ist aber sehr wahr!)

Reitlich (N.): Mecklenburg kann keine höheren Matricularbeiträge zahlen, deshalb werde ich im Gegensatz zu meinen Freunden gegen den Kommissionsantrag stimmen.

a. Kardorff (N.): Herr Gothein leugnet die Arbeit hinter den Kulissen. Jedenfalls haben zwar nicht der Handelsverträge, wohl aber die großen Schiffverträge, die seiner Lebensart anhängen, großen Einfluß auf gewisse maßgebende Stellen. Herr Jaurez, der als Sozialdemokrat in Jena in sehr nahe Nähe (Große Heiterkeit rechts.), sagt, daß jeder Sozialist Zeichen aus dem Ausland bediene, daß den heimischen Arbeitern der Lohn dafür entgangen sei. Die Handelsverträge ist total veraltet. (Rechts: links.) In kürzester Zeit wird auch Ungland zum Schutz übergeben. Die Erhöhung der Matricularbeiträge ist für uns das einzige Mittel, auf die Regierung einzuwirken, daß sie nicht durch Beschluß der falschen Capitulanten Politik Lande dem wirtschaftlichen Verderben preisgibt.

Gamp (N.): Als Herr Gothein's Hauptverdienst ist gerühmt worden, daß sein Leben während des Zolltarifs mehrere Tage ausblühte (Große Heiterkeit rechts.) und daß er 30 Anträge gestellt hat. (Zuruf: Heiterkeit.) Herr Gothein, heute Ihr Zustand Dr. Barth, unterrichten Sie mich darüber, was der Sozialdemokrat, daß diese offen aussprechen, was Sie heraus denken. Sie sind Anhänger von dem allerdings die Sozialdemokratie selbst nicht wissen will. (Große Unruhe links.) Geben Sie uns doch ein Mittel an, wie man den Herren Bergern helfen kann ohne gleichzeitig den großen zu nützen. (Zuruf: Sehr! Sehr! links.) Wohl wird in gewiss publiziert (Heiterkeit), aber mit dem Schluß ist es ja auch nicht mit Rücksicht auf Juchen. (Große Heiterkeit.) Die Handelsverträge sind nicht darum unangelegentlich, weil die Rechten wegen der besseren Lage der Landwirtschaft nicht verlangen, sondern wegen der Unmöglichkeit über die künftigen Handelsverträge. (Zuruf: Sehr! Sehr! links.)

Gothein (Fg.): Ich soll als Sozialdemokrat sein?

Wir ist Vieles schon passiert, aber so etwas noch nie. (Heiterkeit.) Ich bin prinzipieller Monarchist, Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und Bekämpfer der Sozialdemokratie. (Lautes Lachen rechts.) Unsere Anschauungen sind prinzipiell verschieden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn Herr Gamp unseren Mut bezweifelt, so glauben wir wirklich, genügende Proben von demselben abgelegt zu haben. Von uns verlangt man fortwährend, daß wir Namen nennen sollen. Wenn aber Herr v. Kardorff dunkle Andeutungen macht über Personen, die an höchster Stelle gegen das Inkrafttreten des Zolltarifs wirkten, so ist das natürlich durchaus fair. (Sehr gut! links.)

Dr. Trendt (N.): Die Grenze zwischen der Freisinnigen Vereinigung und der Sozialdemokratie ist in der Tat etwas sehr undeutlich. Hat sich doch jetzt wieder Herr Gothein mit seinem Verlangen nach einer Reichseinkommensteuer als Schrittmacher der Sozialdemokratie erwiesen.

Gamp (N.) polemisiert aufs Neue gegen den Abg. Gothein.

Gothein (Fg.): Was unsere Stellung zur Sozialdemokratie betrifft, so erinnere ich nur an unsere Haltung in Kolonial-, Militär- und Marinefragen. (Abg. Bebel: Sehr richtig!)

Damit schließt die Debatte. Der Kommissionsbeschluß in Bezug auf die Zuschußanleihe wird angenommen.

Beim Etat des Bankwesens tritt Dr. Trendt (N.) für höhere Befolgung der Reichsbankbeamten ein, damit nicht alle intelligenten Kräfte in die Privatbanken übergingen.

Der Etat für das Bankwesen, der Rest der kleineren Etats und das Etatgesamte werden genehmigt.

Damit ist die zweite Lesung des Etats beendet.

Auf Antrag des Abg. Bebel (Soz.) in seiner Eigenschaft als Berichterstatter der Kommission werden 18 Bedenken von Beamten der Reichseisenbahnen dem Reichskanzler teils zur Berücksichtigung, teils als Material bei der zu erwartenden Revision der Gehaltsbezüge aller Reichsbeamten überwiesen.

Auf Antrag des Berichterstatters Dr. W a s i c h e wird die telegraphische Petition der südwestafrikanischen Farmer durch den Reichstagsbeschluß über die Entschädigungsvorlage der Regierung für erledigt erklärt.

Hierauf verlegt sich das Haus.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Totalisator-Vorlage, Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungsshaft, Petitionen.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Nachrichten.

Deutsches.

Bei der Reichstagswahl in Altenburg wurde nach amtlicher Feststellung Oberlandesgerichtsrat Dr. Reg. Porzig in Jena (konf.) mit 18 083 von 35 524 abgegebenen Stimmen gewählt. Buchbindermeister Edmund Buchwald in Altenburg (Soz.) erhielt 17 427 Stimmen. — Die Handlangerdienste an die Reaktion, die die Freisinnigen durch die Wahl des konservativen Agrariers Porzig geleistet haben, haben sich nicht, wie es bisher schon, auf Mißbilligende Unterstützung beschränkt. Wie ein liberaler Altenburger der Berliner „Volkszeitung“ schreibt, war der Führer der Altenburger Konservativen in der Lage, in einer Wahlversammlung in Schmölln einen Brief des vorjährigen liberalen Kandidaten, Amtsgerichtsrats Dr. Hartmann in Berlin, zu verlesen, in dem dieser seine Wähler aufforderte, gegen den „Ansturz“ für Dr. Porzig zu stimmen. Mehr kann man wahrlich von jemandem, der noch vor einem Jahre danach strebte, freisinnigen Abgeordneter zu werden, nicht verlangen. So wichtig war also Herrn Hartmann die Wahl des Reaktionsärs, daß er deswegen sogar einen Brief nach Altenburg schrieb. Sicherlich ist Herr Hartmann ein Anhänger der Zweifrontentheorie: wider die Rechte und wider die äußerste Linke! Aber als die Sache zum Klappen kam, da war aus der Zweifrontentheorie mit einem Male eine Einfrontentheorie geworden: für die äußerste Rechte wider die äußerste Linke! Die „Freie Deutsche Presse“, die „Freie Ztg.“ Eugen Richters, ist von dieser Feststellung, wie man sich leicht denken kann, wenig entsetzt. Sie besetzt sich deshalb sehr glücklich, daß Dr. Hartmann „inzwischen in aller Form zur national-liberalen Partei übergetreten ist“. Zudem wird natürlich die ganze freisinnige Sache noch lauter. Aber gibt es ein noch schlimmeres Zeichen für die politische Rückständigkeit der Altenburger Freisinnigen, als daß sie Mann für Mann der Wehrparole des nunmehr nationalliberalen Hartmann gefolgt sind?

Die Reichstagswahl in Frankfurt a. O. Lebus, die schon in der nächsten Woche stattfinden wird, soll unter dem Zeichen der „Sammlung“ vor sich gehen. Nach einer Meldung der „Soz. Ztg.“ emigriert sich nunmehr alle bürgerlichen Parteien auf die Kandidatur Wasserfmann. Ob diese Einigung bis zum 13. Mai vorhalten wird, muß abgewartet werden. Die „Freie Ztg.“ befaßt sich bereits jetzt mit der Kandidatur des Herrn Wasserfmann und fordert das Mandat für einen Konservativen, da die Konservativen bei der Hauptwahl am 16. Juni 1903 mehr Stimmen auf ihren Kandidaten erzielten haben, als die Liberalen auf den ihrigen. Das konservative Blatt begründet sein Verlangen mit dem Verhalten der Liberalen bei der Wahl in Altenburg.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat am Dienstag die Wahl des konservativen Abg. Dröbiger für Schwere. Wismar für unzulässig zu erklären beschlossen. Dröbiger ist in der Stichwahl gegen mehrere Genossen Groß-Rostock mit nur 11 730 gegen 11 607 Stimmen gewählt worden, nachdem er in der Hauptwahl den bisherigen nationalliberalen Abg. Büsing mit 28 Stimmen überlagert und aus der Stichwahl mit Groß-Rostock verdrängt hatte. In der Hauptwahl waren abgegeben worden 10 380 sozialdemokratische, 6732 konservative, 6704 nationalliberale und 54 Stimmen der medienbühnischen Rechtspartei. Die Wahlprüfungskommission entschied sich für die Ungültigkeitserklärung des Mandats, weil die Wählerlisten, entsprechend dem Wahlgesetz, nicht spätestens 4 Wochen vor dem zur Wahl bestimmten Tage, sondern erst später zu bestimmten Umfang angelegt waren.

Die Kanalvorlage hat Dienstag im preussischen Abgeordnetenhaus begonnen. Das Haus war voll besetzt, die Tribünen dicht gefüllt. Diejenigen, die erwartet hatten, daß Bülow die Kanalvorlage durch eine größere Rede einleiten würde, haben sich jedoch in dieser Erwartung getäuscht, denn der Plag des Sachverständigen

blieb unbelegt. An Stelle Bülows begründete vielmehr Minister Bülow, von Bülow seit dem 1. Mai, in an derthalbständiger Rede die Vorlage. Wohl selten hat ein Staatsmann in so hohem Maße die Fähigkeit bewiesen, in vielen Worten wenig zu sagen, wie dies seitens des Herrn von Bülow geschah. Nachdem er in stundenlangen Ausführungen, die kaum jemandem etwas neues boten, die Frage untersucht hatte, ob sich die Kanäle im Zeitalter der Eisenbahnen überlebt hätten oder nicht, und nachdem er sein Votum in die Worte zusammengefaßt hatte: Kanäle und Eisenbahnen, nachdem er so in ermüdender Breite ganz allgemeine Betrachtungen angestellt hatte, kam er noch im letzten Augenblick zur Erörterung der Frage: Welche Wasserstraßen sollen wir nun aber bauen? Diese Hauptfrage, um die sich alles dreht, war in wenigen Minuten abgetan. Der Rhein-Hannover-Kanal ist ein „hochbedeutungsvoller Kanal“ und sehr wichtig zur Entlastung der Eisenbahnen. Das war alles. Und als man nun gespannt darauf lauerte, eine Begründung dieses Kanalvorlages zu hören und zu vernehmen, warum das Mittelstück von Hannover bis Magdeburg fehlt, da fand der Minister mit einem Male, daß seine bisherigen Ausführungen schon einen zu großen Umfang angenommen hätten, er gab noch schnell der Hoffnung Ausdruck, daß die „Reinungsverhältnisse“ ausgeglichen werden könnten, setzte sich und schwieg. Als Exzer brauchte Abg. am Behnhoff vom Zentrum in einer einstündigen Rede alle möglichen und unmöglichen Bedenken und Einwendungen gegen den Kanal vor. Der Gesamtkontext seiner Rede läßt sich wohl in dem einen Satz zusammenfassen, daß die Kanalvorlage in ihrer jetzigen Form ihm und seinen Freunden zwar besser gefalle, als die frühere, daß er damit aber noch nicht sagen wolle, daß sie bereits gebilligt würde. Von ihm wie auch von den folgenden Rednern wurden vor allen Dingen technische Schwierigkeiten hervorgehoben, und in zweiter Linie auch finanzielle Bedenken geltend gemacht. Bemerkenswert ist, daß auch der Zentrumsvorredner zugab, daß seine Freunde niemals für den Mittelkanal zu haben sein würden. Er äußerte auch seine Befriedigung darüber, daß die Regierung sich endlich veranlaßt gesehen habe, auf das Kanalstück Hannover-Magdeburg zu verzichten. Graf Limburg-Stürm wiederholte lebhaft die Reden, die von konservativer Seite im Jahre 1899 gegen den Kanal gehalten wurden. Er brachte wieder die Handelsverträge mit in die Debatte hinein, und es hatte fast den Anschein, daß er die Zustimmung der Konservativen zu der Kanalvorlage nur unter der Bedingung in Aussicht stellen wollte, daß die Handelsverträge gekündigt würden. Der freikonservative Dr. Kewold, der als Redner aus dem Hause sprach, erklärte die Bereitwilligkeit seiner Freunde, sich mit der Regierung über die Vorlage zu verständigen. Der Geheimrat Sympher, der vornehmlich einen großen Anteil an der Ausarbeitung der Kanalvorlage gehabt hat, suchte in seinen Ausführungen die technischen und finanziellen Bedenken, die geltend gemacht wurden, zu widerlegen. Das Haus brach die Beratung schon bald nach 4 Uhr ab, um für Mittwoch fortzusetzen. Zuerst soll heute der Volksparteiler Wiemer und dann der Nationalliberale v. Gynern zum Wort gelangen.

Die Russifizierung Deutschlands schreibt nach Nachrichten der Berliner „Welt am Montag“ rüftig vorwärts. Der Zarismus ist über den Fall zurückgedrängt worden; dafür hat er seinen siegreichen Uebergang über die Spree längst vollzogen. Die preussische Regierung läßt behufs besserer Uebereinkunft der „Schonverr und Verschwores“ Schulente und Kriminalbeamten in russischen unterrichteten und verheißt den fleißigsten Schülern schnellsten Avancement. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß einige von ihnen schon „Gott schütze den Jar“ auf russisch sagen können. Größere Schwierigkeiten bereitet schon der Satz: „Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran.“ Aber es geht mit Eifer vorwärts; denn kein Ueberwachender, der nicht russisch kann, ist doch nur halb!

In Leipzig Krankenkassenkriege sind neue Einigungsverhandlungen eingeleitet worden. Die Vorschläge sollen nach einer Leipziger Meldung dahingehen: Die Distriktenkassen stellen 350 Ärzte, einschließlich der neuangestellten 83 Distriktsärzte an und das Honorar der Ärzte erfährt eine entsprechende Erhöhung.

Südwestafrikanisches. Nach privaten Meldungen ist der Typhus in der Kolonne Glasenapp zwar noch nicht zum Stillstand gekommen, doch nahmen die Erkrankungen dank der besseren Verpflegung der Patienten in dem Lazarett auf der Missionsstation Dithaenena einen günstigen Verlauf. In diesem Lazarett liegen 40, in Windhut 45 Typhuskranken. Wie jetzt aus Berichten von Teilnehmern an dem Gefecht von Dwitokoro (13. März) hervorgeht, ist das Maj. Lindegen mehr der Kolonne Glasenapp, nachdem der größte Teil der Bedienungsmannschaft und die Bespannung von den Herero abgeschossen worden war, in die Hände des Feindes gefallen. Das Gefecht war, da die Latette zerbrochen worden war, nicht mehr kriegsbrauchbar. Der Legationsrat Gypner, der seit dem Beginn des Hereroaufstandes vermisst wird, ist, wie nach dem „Nichtsanzeiger“ nunmehr als sicher angenommen werden muß, am 14. Januar in Waienberg den Aufständischen zum Opfer gefallen.

Kleine politische Nachrichten. Die Kommission für die Novelle zum Borsengesetz wird am 5. Mai ihre Beratungen beginnen. — Die Budget-Kommission des Reichstags beriet Dienstag einen Antrag Göd von Odenhufen (Welfe), betreffend Detarifizierung des Zuckers und einen Antrag Sped Müller-Sulda (S.), betreffend Abgaben von künstlichem Saffron an Apotheker am Zollager. Der Antrag Göd wurde mit einer kleinen Änderung mit 14 Stimmen angenommen. Ueber den Antrag Sped wurde noch nicht abgestimmt, sondern die weitere Beratung auf Mittwoch vertagt, nachdem Unterstaatssekretär v. Fischer schwerwiegende Bedenken der Regierung gegen den Antrag geltend gemacht hatte. — Aus Marseille wird berichtet, daß daselbst infolge des Streiks der Schiffsoffiziere 105 Schiffe ohne Besatzung sind. Die Zahl der Arbeitslosen, die die Stadt durchziehen, übersteigt 3000.

Oesterreich-Ungarn.

Zu ersten Anheftungen ist Sonnabend und Montag in Meran anlässlich der Rekrutenausshebung gekommen. Die Postzeit blieb am Sonnabend nachts. Am Sonntag rüdten Militär und Gendarmerie ein. Am Montag wiederholten sich die Unruhen. Die Feuerweh, die ge-

rade eine Uebung abhielt, überschüttete die Rekruten mit einem kalten Wasserstrahl, und das Militär sperrte die Straßen ab. Erst um 2 Uhr nachts trat Ruhe ein.

Frankreich.

Ein hiesiger Wahlkandidat. Aus Maco (Departement Seine et Loire) wird über einen ersten Zwischenfall anlässlich der Veröffentlichung des Ergebnisses der Gemeinderatswahlen berichtet. Der liberale Kandidat Mesnier, welcher von der Menge ausgepöbelt wurde, geriet hierüber in solche Wut, daß er mehrere Revolverkugeln auf dieselbe abgab; ein zwanzigjähriger junger Mann wurde schwer und zwei andere Leute leichter verletzt. Die Menge warf sich hierauf auf Mesnier und schlug ihn nieder; er wurde schwer verletzt nach dem Hospital gebracht.

Belgien.

Ein Glasarbeiterstreik ist in der Gegend von Charleroi ausgebrochen. Bis Montag hatten in 15 Glashütten rund 7500 Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

Lübeck und Nordbargbiete.

Mittwoch, den 4. Mai.

Das erste Debatte der vereinigten bürgerlichen Parteien fand gestern Abend im „Zirkus Neuterkrug“ statt. Die „feindlichen Brüder“, die sich noch bei der letzten Reichstagswahl gegenseitig so schlecht gemacht hatten, daß kein Hund von ihnen auch nur einen Bissen genommen haben würde, sie liegen sich jetzt in den Armen und jubeln vor Freude. Veranlassung hierzu gab ihnen ein wirtschaftlicher Kampf, den sie unter abschließlicher Verdrehung der Tatsachen zu einem politischen Stempelten, um auf diese Weise das rote Bürgerthum mobil zu machen gegen die Sozialdemokratie. Und dieses fiel, wie nicht anders zu erwarten, zu einem erheblichen Teil auf diesen „Zentralwindel“ — um mit Herrn Dr. Wittern zu reden — hinein und machte nunmehr gemeinsame Sache. Der Ordnungsbreit war fertig! Sein erster Schritt war, der Öffentlichkeit den Beweis seiner Existenz zu liefern. Deshalb entrierte man die gestrige Versammlung, um das Bürgerthum noch mehr als bisher aufzuheben gegen den Drachen Sozialdemokratie und nationalliberale Herren, die sich z. B. in der Bürgerthum nicht sehen mögen, mit nationalsozialen Herren friedlich vermischt, sondern auch dadurch, daß bei der Kartenkontrolle eine große „Einmütigkeit“ herrschte. Hier traf man auf einen nationalsozialen Herren, der seines Amtes mit Glacéhandschuhen waltete, dort einen nationalliberalen Herrn, der mit einer Angstrohre bewaffnet war. Sie alle waren sich einig darin, einer „Handvoll Bäckergejellen“ wegen — wie der innungstechnische Ausdruck lautet — den vereinigten bürgerlichen Parteien zu dienen.

Kurz nach 8 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende der Bürgerthum, Herr Bankdirektor Stiller, der gleichfalls vor den Einigungskarten gespannt worden war, die Versammlung. In seinen einleitenden Worten sicherte er jedem Redner volle Redefreiheit zu, indem er betonte: „Es ist ein schöner Brauch und eine gute Sitte in unserem Lübeck, daß jedem freien Mann ein freies Wort gegeben wird.“ Was man von diesen schönen Worten zu halten hatte, das lehrte der weitere Verlauf der Versammlung. Der Vorsitzende schaute sich nicht, die Redefreiheit des Genossen Allmann auf eine halbe Stunde und die des Genossen Bartels auf eine viertel Stunde zu beschränken, trotzdem der Referent nahezu 1 1/2 Stunden gesprochen hatte. Derselbe „unparteiische“ Vorsitzende schredte auch nicht davor zurück, bei den Ausführungen des Genossen Allmann mit einem anderen Ratse zu messen, als bei denen des zweiten Obermeisters der Hamburger Bäcker-Innung. Herr Stiller scheint von dem Begriff „freies Wort“ also eine ganz eigenartige Auffassung zu haben.

Nach den einleitenden Worten des „unparteiischen“ Vorsitzenden erschien der „Held“ des Tages, der Bäckerinnungsanwalt und Vater der einstweiligen Verfügungen, Herr Dr. Wittern, auf dem Plan. Wir hatten nun erwartet, daß dieser Herr der Versammlung ruhig und sachlich die Ansicht seiner Klientin, der Bäckerinnung, über den Bäckerstreik klarlegen würde. Wir wurden jedoch bitter enttäuscht. In einer mindestens recht unfeinen, um nicht zu sagen echt jehusischen Art und Weise zog dieser Anwalt des „Rechts“ gegen die Streikenden, die Genossenschaftsbäcker, die Sozialdemokratie und unser Parteiorgan zu Felde. Die Worte: „Schwindel“, „Unwahrheit“ etc. klangen in regelmäßigen Zwischenräumen wieder, jedoch selbst denkende Leute aus dem Bürgerthum zu der Ueberzeugung gekommen sein dürften, daß die Bäckerinnung gar keinen unpassenden Redner hätte wählen können als diesen „kommenden Mann“. Er erzählte der Versammlung, daß der Lübecker Bäckerstreik von Berlin ausgehe, was ihn jedoch in seiner unergründlichen Advokaten „Weisheit“ später nicht hinderte, die Genossenschaftsbäcker als Urheberin des Streiks zu bezeichnen. Seine weiteren Ausführungen gipfelten in der geradezu lächerlichen Behauptung, die Bäckergejellen verdienten heute schon mehr als die Lohnkommission forderte. Den Vogel aber schloß er zweifellos ab, als er behauptete, die Gejellen forderten nur deshalb Abschaffung von Kost und Logis beim Meister, um aus den Bäckergejellen „gefugige Rekruten der Sozialdemokratie“ zu machen. Welche Abnung der Herr übrigens von einem Streik hat, beweist seine Aeußerung, daß von einem solchen hier in Lübeck gar keine Rede mehr sein könne, weil alle Arbeitsplätze der Streikenden besetzt seien. Wie genau es der Herr Dr. Wittern übrigens mit der Wahrheit nimmt, geht daraus hervor, daß er erstens behauptete, der „Volks-“ habe nach Erlass der ersten einstweiligen Verfügung

direkt zur Umgehung derselben aufgefordert und zweitens, daß er dem Genossen Bartels unterjoch, dieser habe in der Volksversammlung im Vereinshaus gesagt, „wenn uns das Genossenschaftsgesetz nicht paßt, dann umgehen wir es.“ Auf die energischen Zwischenrufe, doch bei der Wahrheit zu bleiben, trat er schleunigst den Rückzug an und erklärte, daß er damit die einstweilige Verfügung gemeint habe. Schließlich mußten noch die angeblichen Aeußerungen eines Genossenschaftsbäckers und der Prozeß des Maurers Koch gegen 11 Mitglieder des Maurerverbandes dazu dienen, die Sozialdemokratie als den schlimmsten Tyrannen, der unzählige Köpfe habe, zu bezeichnen. Zum Schluß predigte er den engen Zusammenschluß des Bürgerthums, damit bei der nächsten Reichstagswahl ein ähnliches Resultat erzielt werde wie in Allenburg. Damit hatte seine „Weisheit“ ihr Ende erreicht.

In außerordentlich wirkungsvoller Weise leuchtete dann Genosse Allmann den superflügen Advokaten heim. Er verwies darauf, daß der Referent zwar außerordentlich viele Worte gemacht, aber einen gänzlichen Mangel an Sachkenntnis bewiesen habe. Ihm sei von einer Seite etwas eingestüffert worden, was er dann zum besten gegeben habe. Dafür sei von ihm der Versuch gemacht worden, diese Sachkenntnis dadurch auszugleichen, daß er recht kräftig den roten Lappen geschwungen habe, in der Hoffnung, daß dieser Lappen auf das Bürgerthum dieselbe Wirkung ausüben würde, wie auf ein gewisses vierbeiniges Tier. Herr Dr. Wittern habe Schwindel vorgetragen, nicht aber, wie zu seiner Entschuldigung anzunehmen sei, immer wider besseres Wissen. Die Behauptungen, der Bäckerstreik sei auf Veranlassung der Zentrale, die übrigens in Hamburg und nicht in Berlin sitze, inangiert worden, sei nicht wahr. Schon 1897 hätten die organisierten Lübecker Bäckergejellen die Abschaffung des Kost- und Logiswens gefordert. Sie seien aber immer von der Einreichung dieser Forderungen von den leitenden Personen zurückgehalten worden. Daß die Forderungen im allgemeinen Interesse berechtigt seien, unterliege wohl keinem Zweifel. Die Bäckergejellen, die übrigens zu zwei Drittel organisiert gewesen seien, hätten sich bereitwillig auf Unterhandlungen eingelassen. Die Forderung auf Beseitigung des Kost- und Logiswens beim Meister liege im Interesse des allgemeinen Volkswohls, als auch im Interesse des Publikums. Als Zeugen für die Notwendigkeit der Abschaffung des Kost- und Logiswens rufe er (Redner) den anwesenden Herrn Junge auf, der früher mit ihm zusammen als Hausknecht gearbeitet und selbst gesehen habe, zu welchen schauerhaften Zuständen dieses Wesen führe. Wie häufig komme es vor, daß, weil die Frau Meisterin die Hauptmahlzeit nicht fertig gehabt habe, die Gejellen nach dreistündigem Schlaf wieder aufstehen mußten, um die Mahlzeit einzunehmen. Als Redner das an einigen Beispielen aus Hamburg beweisen will, wird er vom „unparteiischen“ Vorsitzenden mit der Bemerkung unterbrochen, daß Hamburger Verhältnisse die Versammlung wenig interessierten. Redner fährt fort, daß es ihm sonderbar erscheine, wenn behauptet würde, die Arbeiterpartei hätte diesen Kampf herausgeschworen, um neue Rekruten zu werben. Wenn aber jemand unter den Bäckergejellen Rekruten werbe, dann seien es die Lübecker Bäckermeister mit Dr. Wittern an der Spitze. Nach einigen weiteren Ausführungen wird der Redner vom „unparteiischen“ und das „freie Wort“ liebenden Vorsitzenden unterbrochen mit dem Bemerkung, daß seine 1/2stündige Redezeit beendet sei! Genosse Allmann schloß seine mit jubelndem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit den Worten: „Wer heute in der Versammlung war und hat Herrn Dr. Wittern und mich gehört, der wird wissen, was er zu tun und zu lassen hat.“

Als „Reiter“ der bedrängten Innungsmeister erschien nunmehr Herr zweiter Bäckerinnungs-Obermeister Blintzmann aus Hamburg auf dem Plan. Dieser Herr, der früher selbst einmal Vorsitzender der Hamburger Zahlstelle des Bäcker-Verbandes gewesen ist, verbreitete sich in längeren Ausführungen über Hamburger Verhältnisse, ohne vom „unparteiischen“ Vorsitzenden hieran gehindert zu werden. Ihm folgten die Genossen Bartels und Wiesel, die den Referenten gehörig heimleuchteten. Genossen Bartels wurden schließlich vom Vorsitzenden aus Liebe zum „freien Wort“ weitere Ausführungen unterlag, worauf dieser bekannt gab, daß am heutigen Mittwochabend im Neuterkrug Fortsetzung der Debatte stattfände, nachdem man die Rede „freiheit“ in einer solchen Weise handhabt. Zu dieser, von uns einberufenen Versammlung würden jedoch keine Karten ausgegeben, sondern jeder habe freien Zutritt und vollständig unbeschränkte Redefreiheit.

Darauf versuchte Herr Dohberstein noch den Nachweis zu liefern, daß in den Lübecker Bäckereien alles recht nett und schön sei, denn dafür Sorge schon die Polizei. Genosse Steilling wandte sich sowohl gegen diesen Redner als auch gegen Herrn Dr. Wittern. — Nach einem mit persönlichen Spitzeln geschützten Schlusswort des Referenten, in dem dieser auf alles andere, nur nicht auf die ihm zu teil gewordenen Widerlegungen einging, schloß der Vorsitzende die Versammlung nach 12 Uhr mit einem Hoch auf die Vaterstadt, in das nur ein Teil der Anwesenden einstimmte.

Ohne uns einer Ueberhebung schuldig zu machen, können wir behaupten, daß der Verlauf der Versammlung für uns ein außerordentlich guter war. Mögen nun die Genossen dafür sorgen, daß sich auch die heutige Versammlung durch einen Massenbesuch auszeichne.

Die Bürgerthum hatte am Montag eine reichhaltige Tagesordnung zu erledigen; außer einem unter Aufsicht der Öffentlichkeit verhandeltem Senatsantrag standen noch zehn Senatsanträge auf der Tagesordnung. Ohne Debatte wurde zunächst die Kirchensteuer für 1904 auf 5 1/2 Prozent festgesetzt. Der Staat fungiert bekanntlich in Preußen-Deutschland als Eintreiber für eine Kirchengemeinde. — Bei Beratung des Senatsantrages auf Begung eines elektrischen Kabels in der Schwartauer Allee, Mariens-, Hermanns- und Katharinenstraße, beschwerte sich Rosenquist darüber, daß die Laternenpfeile jetzt, anstatt von einem Meister, von einem Arbeiter angebracht würden. Vom Senatstisch wurde hierauf erklärt, daß dem Senat hiervon nichts bekannt sei; grundsätzliche Bestimmungen hierüber seien nicht getroffen. Der Senatsantrag fand Annahme. — Beschlossen wurde sodann ohne Debatte, die Kurtag in Travemünde bereits ab 1. Juni zu erheben, ferner die öffentlichen Lagerplätze auf der Leerhofsinsel landseitig einzupreisen und das Kochhaus dajelbst neu zu bauen.

Die Hauptdebatte drehte sich, wie gestern schon kurz berichtet, um die Schülerverbindungen am Katharineum. Vor einigen Monaten gab Pastor Biernagky in Hamburg eine Broschüre heraus, in der er die ganzen Trunfuntäten, die bei den Verbindungen unserer das Katharineum besuchenden und taum dem

Knabenalter erwachsenen Jünglingen bestehen, einer sehr scharfen, aber durchaus berechtigten Kritik unterzog. Der Zweck dieser Broschüre war, die Oberschulbehörde zum Verbot dieser Verbindungen zu veranlassen. Das zweifellos anerkanntenswerte Beginnen des Pastors stieß jedoch auf den heftigsten Widerspruch mancher „Gebildeten“; so bekannnten sich auch die Lübeckischen Anzeigen als eifrige Anhänger dieser dem Trunfentum gewählten Verbindungen. — In der letzten Bürgerthumssitzung brachte nun Herr Bape bei dem Senatsantrag auf Umwandlung zweier Oberlehrerstellen an der Baugewerkschule in drei Baugewerkschullehrerstellen diese Angelegenheit zur Sprache und fragte an, ob die Oberschulbehörde bereits Maßregeln dagegen getroffen habe. Seitens des Senators Kulenkamp wurde hierauf erwidert, daß die Oberschulbehörde in eine Prüfung der Frage eingetreten sei und das Resultat demnächst bekanntgeben werde. In der ziemlich ausgedehnten, für unsere Leser in ihren Einzelheiten jedoch belanglosen Debatte fielen speziell die Herren Doktoren wie die Herren über den Verfasser der Broschüre her. Insbesondere war es der „kommende Mann“ und Bäckereinnungsanwalt, Herr Dr. Wittern, der unter allen Umständen dem Pastor einen Scheiterhaufen errichten wollte. Er forderte z. B. die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen denselben. Wirklich ein Beweis für die Duldsamkeit des schneidigen Anwalts des Rechts! Dann sprach er von dem Pastor, der Abtinent ist, in einer Weise, die wir nicht als Ausfluß hervorragender Bildung und großen Wissens bezeichnen können; beim Aussprechen des Namens Biernagky legte er u. a. die Betonung ständig auf die erste Silbe. Welchen Wert dieser Herr übrigens den Trunfentbindungen beimißt, mag daraus hervorgehen, daß er sie als „eine schöne Einrichtung unserer demokratischen Stadt“ bezeichnete. Fürwahr eine schöne Einrichtung, wenn unsere späteren Rechtsanwält, Richter, Staatsanwälte, Träger der Regierungsgewalt etc. in ihren jungen Jahren ihr bischen Bestand noch vertrinken! Eine solche Auffassung steht jedenfalls wohl nur einzig da!

Die weiteren Senatsanträge riefen keine bemerkenswerte Debatte hervor. Beschlossen wurde, dem Bauunternehmer Jänemann die Genehmigung zur Herstellung von Straßenanlagen auf seinem Grundstück Falkenstraße 33 1/2 zu erteilen; der weitergehende Senatsantrag auf Bewilligung von 1000 Mk. zur Beplanung der Nordgrenze der Alten Dorfkstraße mit Bäumen wurde jedoch einer Kommission überwiesen. — Der abgeänderte Bebauungsplan für die Vorstadt St. Lorenz, soweit er sich auf das von den jetzigen Reichswiesen, der Fackelburger Allee und der Schönhöfener Straße umschlossene Gebiet erstreckt, wurde genehmigt, dagegen ein Nachtragsentwurf zu dem Gesetz, betriebe Bebauungsplan für die Vorstädte, einer Kommission überwiesen. Glat durch gingen die Senatsanträge: Feststellung der mecklenburg-schwerin-lübeckischen Landesgrenze am Daffower See und an der Böttinger Wiek; Staatsvertrag mit Preußen über anderweitige Feststellung der Landesgrenze am Elbe-Trade-Kanal; Vorfrist einer bestimmten Bauweise für die Westseite der Kaiserallee in Travemünde. — Um 1 1/2 Uhr trat nach vollständiger Abwicklung der Tagesordnung — was bei unserer Bürgerthum bekanntlich schon zu den Seltenheiten gehört — Schluss ein.

Der Kassierer des Mitarbeiterkomitees wird morgen, Donnerstag, abend zwischen 8 und 9 Uhr im Vereinshaus zwecks Entgegennahme der Karten anwesend sein. Arbeiterretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat April auf 642 (586) — die eingeklammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Von den Besuchern waren organisiert 364 (286) Personen. Unter den verbleibenden 278 Unorganisierten befanden sich 58 Angehörige von Organisierten und ein Teil Nichtorganisationsfähiger. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 493 (422) männlich, 149 (164) weiblich. Den Hauptgruppen nach geschieden verteilten sich die Besucher wie folgt: gelernte Arbeiter 240 (197), Arbeiter ohne Beruf 205 (192), Ehefrauen 96 (109), Wittwen 21 (15), Diensthöfen 16 (17) sonstige Gewerbetreibende 57 (44), Invaliden 7 (12), In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 546 (485) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 33 (27), Oldenburg 42 (46), Mecklenburg 9 (13), Preußen 12 (14) und sonstige 0 (1) Personen. Die Auskünfte verteilten sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Anfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 99 (44), Arbeits- und Dienstvertrag 78 (85), Bürgerliches Recht 314 (284), Strafrecht 40 (34), Arbeiterbewegung 2 (5), Gemeinde- und staatsbürgerliche Sachen 72 (30), Gewerbeschaden 19 (11), Verschiedenes 18 (23). Von den Auskünften machten 118 (111) die Inverfügung von 190 (163) Schriftstücken erforderlich. Insgesamt wurden deren 195 (163) angefertigt. Davon gingen durch Vermittlung des Sekretariats als Postsendungen aus 46 (56). Eingingen 95 (102) Postsendungen. Der 7. April zeigte mit 45 (34) die höchste, der 13. April mit 3 (7) die niedrigste Besucherzahl.

ph. Raheit. Gestern nachmittag gegen 2 Uhr wurde ein siebenjähriger Knabe an der Obertrave, in der Nähe der Dankwartsgrube, durch einen vorüberfahrenden Kutschner mit der Peitsche derartig ins Gesicht geschlagen, daß er eine etwa 5 Zentimeter lange klaffende Wunde davontrug.

ph. Untererschlagung. Ein hiesiger Schlächtermeister erstattete gegen seinen Arbeitsburschen Anzeige wegen Untererschlagung.

ph. Diebstahl. Einem in der Fischergrube wohnhaften Kupferschmied wurde seitens seines Logis Kollegen aus seinem verchlossenen Koffer 60 Mk. gestohlen.

Beste Nachrichten.

Bosen. Die Bosen. Im Dorfe Bronsko, Kreis Schmiegel, sind die 30jährige Ehefrau und das drei Wochen alte Kind eines Bergarbeiters, der vor vier Wochen aus Westfalen zurückgekehrt war, an den schwarzen Bosen gestorben; eine andere Frau ist erkrankt.

Braunschweig. Wegen Giftmischierei verurteilte das Schwurgericht die Ehefrau Schier aus Nübeland zu 4 1/2 Jahren Zuchthaus.

Fulda. Eine Brandstifterbande, die aus fünf Personen besteht, wurde hier verhaftet, darunter ein 20-jähriger Bürgersohn, der gestand, daß er bereits zweimal das Anwesen seines Vaters in Brand gesteckt habe.

Newyork. Ein furchtbarer Hagelsturm hat nach einer Baffaa-Meldung die Stadt Gishville in Texas verwüstet. Die Schlossen, die bis zu zehn Zoll Umfang hatten, durchschlugen die Dächer der Häuser. Die Obst- und Maisernte ist völlig vernichtet.

St. Louis. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich auf dem Mississippi. Auf dem amerikanischen Kreuzer „Ashville“, der von den Passagieren eines Fahrbootes beschützt wurde, brach infolge Ueberlastung das Oberdeck ein. 80 Personen stürzten in das Unterdeck. Die meisten wurden verwundet, einige tödlich verletzt.

Dazu eine Zeilung.

Oeffntl. Volks-Versammlung

heute Mittwoch den 4. Mai

abends 8 1/2 Uhr

im Zirkus Reuterkrug

Tages-Ordnung:

Die Wahrheit über den sog. Bäckerstreik.

(Fortsetzung der Debatte vom gestrigen Abend.)

Hierzu sind alle Teilnehmer der gestrigen Versammlung eingeladen.

Freier Zutritt für jedermann.

Freie Diskussion.

Der Einberufer.

Sarg-Magazin
Fernsprecher 427. **Gebr. Mütter**

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Am 2. Mai nach plötzlich an Herzschlag mein lieber Mann und meiner Kinder treuerstehender Vater im Alter von 42 Jahren.

Aufs tiefste betrauert von mir und meinen Kindern.

Frau Löhdorf Ww.

Schwartau.

Die Beerdigung findet am Freitag den 6. Mai, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, Auguststraße 2, in Hennefeld statt.

Zum 1. Juli eine Wohnung, entz. 3 Zimmer, Vorplatz, Küche, Keller, Wfl. 180; fern 2 Stuben, passend für einzelne Person, Wfl. 90

Wobnstraße 67.

Ein freundliches Zimmer, heizbar u. hell, an jungen Mann oder Mädchen zu vermieten

Johannisstraße 46, 1. Et., Hinterhaus.

In vermieten Laden mit Wohnung und abgeschlossene Wohnung von 3 Zimmern, Küche, Keller und Nebenan

Glödenstraße 45

Suche zu sofort

einen kräftigen Kaufmann

aufser der Schulzeit

Küchstraße 43.

Eine fast neue Sportkarre

billig zu verkaufen

Feldstraße 21.

Empfehle jeden morgen von 4 Uhr ab:

Frische Semmeln

von H. Tiemann, Gärtnersstraße 24.

J. Kähler, Elmstraße 1a.

Feinste Meierei-Butter

per Pfd. 1.15 Mk.

J. Böttcher, Friedensstraße 66.

Kartoffeln, französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

französische und

Achtung! Bäckerstreik!

Bürger! Arbeiter! und besonders Ihr Hausfrauen! Unterstützt die streikenden Bäckereiarbeiter in ihrem schweren Kampfe zur Eringung menschenwürdiger Lohn- und Arbeitsbedingungen!

Die Bäckereiarbeiter fordern: Kost und Logis außer dem Hause des Meisters und einen Minimallohn von 21 Mark bei 84stündiger Arbeitszeit pro Woche! Forderungen, welche die Bäckereibesitzer leicht bewilligen könnten, wenn sie nur wollten.

Die Lohnkommission der Bäckergesellen von Lübeck.

Von der internationalen Bibliothek

erste Serie

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mk.	2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	" "	2,50
Bebel, Charles Fourier,	" "	2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	" "	1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm,	" "	2,00
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	" "	2,50
Stepniak, Der russische Bauer,	" "	2,—
Mehring, Die Lejning-Legende,	" "	3,50
H. Lux, E. Cabet und der itarijsche Kommunismus	" "	2,—
Plechanow, N. G. Tjchernichewsky,	" "	3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	" "	3,—
Dietzgen, Das Aquist der Philosophie und Briefe über Logik	" "	2,—
C. Hugo, Die englische Gewervereins-Bewegung	" "	2,—
K. Marx, Revolution und Contre-Revolution in Deutschland	" "	2,—

Buchhandlung u. Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Doppelt gefochtes Fagboden-Öl

per Pfd. 60 Pfg.

Prima Fagboden-Öl

per Pfd. 80 Pfg.

Keine Fagboden-Öle treuen in einer Stadt mit

hohem Stande ohne zu fliehen.

John Becker, Dorncstr. 29.

Seit 1832

Schweizer Bruchläse 10 und 40 Pfg.

Magdeburger Saucenöl 10 und 5 Pfg.

In der Kirchstraße 36 Pfg.

John Becker, Dorncstr. 29.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 6. d. Mts.

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tagesordnung wird in der Versammlung be-

kannt gemacht

Das jährliche Erscheinen erucht

Die Ortsverwaltung.

Großer Möbel-Anverkauf!

Wegen Vergrößerung meiner Geschäftsräume und Neubau meiner Werkstätten muß ich mein großes Lager von nur dauerh. und reell gearbeit. Möbeln auf kurze Zeit einschränken und stehen, um schnell zu räumen, billig zum Verkauf. Mache hierauf Brautl. und Möbelkäufer besond. aufmerksam. Teilzahl. gerne gestattet.

H. Mohr

Möbel-Ausstattungs-Geschäft

Engelsgrube 53, Schwönekenquerstr. 1.

Achtung Werstarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

heute Mittwoch den 4. Mai

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung wird in der Versammlung be-

kannt gemacht.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dring-

end notwendig.

Der Vorstand.

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

Gegr. 1894.

Versammlung

am Donnerstag den 5. Mai

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

NB. Wegen der Dreaktour ist es notwendig,

daß sämtliche Mitglieder erscheinen.

Der Vorstand.

Achtung!

Zimmerer

Verbands-Versammlung

am Donnerstag den 5. Mai

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

U. a.: Innere Verbandsangelegenheiten.

Eine Umwälzung im Maschinenbau.

mp. Die höchst unvollkommene Ausnutzung der Dampf kraft durch die heute üblichen Kolbendampfmaschinen hat schon längst der Technik das Problem gestellt, eine Maschine zu konstruieren, durch die eine höhere Ausnutzung der Dampf kraft zu erreichen ist. Bei der Kolbendampfmaschine verursacht die Dampfdruckzunahme eine hin- und hergehende Bewegung, die von der Pleuellstange durch eine Pleuelle in eine drehende Bewegung überführt werden muß. Diese Ueberführung ist nicht nur notwendig, weil die bei weitem meisten von der Dampfmaschine getriebenen Arbeitsmaschinen eine drehende Bewegung haben, sondern auch deswegen, weil man genötigt ist, die an sich ungleichförmige Bewegung des Pleuellstanges gleichförmig zu machen. Da die Uebertragung der hin- und herlaufenden Bewegung in die rotierende Kraftverlustrück verursacht, so lag es sehr nahe, die rotierende Bewegung unmittelbar von der Dampfdruckzunahme auszugehen zu lassen. Dieser Gedanke lag umso näher, weil auch geschichtlich die Verwendung der Dampfdruckzunahme zuerst von diesem einfachen Wege ausgegangen ist. Schon vor der Erfindung des Pleuellstanges versuchte nämlich der in weiten Kreisen als Erbauer der Kirche in Vercelli bekannte italienische Architekt Joh. Branca den in einer Hohlkugel gebildeten Dampf in der Weise zu verwenden, daß er bei seinem Austritt durch ein enges Rohr ein Schaufelrad antrieb. Branca nannte diesen ersten Versuch einer Dampfmaschine Aeolipile. An diesen Versuch erinnert man sich, wenn man die jetzigen Erfinder der neuesten Systeme der Dampfmaschine kennen lernt. Genau wie bei der Aeolipile läßt man bei den modernen Dampfmaschinen den Dampf durch ein enges Rohr ausströmen und leitet den Dampfstrahl gegen ein Schaufelrad, das durch den Dampfdruck in drehende Bewegung gesetzt wird. Die Schwierigkeiten, die der praktischen Verwertung der Dampfmaschine bisher noch im Wege standen, lagen darin begründet, daß der Dampf mit einer Geschwindigkeit von mehr als 1000 Meter in der Sekunde ausströmt. Es galt also Mittel und Wege zu suchen, um die enorme Geschwindigkeit zu mäßigen. In der Art und Weise und in dem Grade, wie die Geschwindigkeit des Dampfes beherrscht wird, liegen die Unterschiede der modernen Dampfmaschinen. Die älteste moderne Dampfmaschine, die Savoyische, hat eine Umdrehungszahl von 12 000 bis 25 000 in der Minute, die Parsons'sche Turbinenmaschine immer noch eine solche von 4000, die des New Yorker Ingenieurs C. G. Coult eine solche von 500. Die in Deutschland bekannteste Turbinenkonstruktion der Prof. Dr. Riebler und Stumpf in Berlin hat in ihrer einfachen Form eine Umdrehungszahl von 3000 in der Minute, die aber dadurch sehr stark herabgemindert werden kann, daß entweder die hohe Dampfgeschwindigkeit gleichzeitig auf mehrere Räder verteilt wird, oder aber durch eine eigentümliche Dampfzuführung mittels sogenannter Umkehrschaufeln der Dampf auch bei nur einem Schaufelrad stufenweise auf das Rad wirkt. Die Vorteile der Dampfmaschine gegenüber der heute üblichen Kolbendampfmaschine sind in die Augen fallend. Die Dampfmaschine gestattet die beste Ausnutzung von Heißdampf, ist immer betriebsbereit und kann sofort ohne Vorbereitung angefahren werden. Sie besitzt im Innern keine beweglichen Teile, die geschmiert werden müssen, der Ölverbrauch fällt also weg. Die Dampfmaschine erfordert auch keine eigentliche Wartung; ein Mann kann viele Turbinen und zugleich andere Betriebe überwachen. Reinigung und Abnutzung sind bedeutungslos. Die Anlagelosten sind sehr gering. Eine Turbine kostet weniger als eine Kolbendampfmaschine, das Raumersparnis ist etwa ein Fünftel bis ein Sechstel einer gleichwertigen Dampfmaschine und zwar sowohl an Grundfläche als an Höhe. Dampfmaschinen erfordern kein Fundament, sie erfordern auch kein Schwungrad. Daß die Dampfmaschine eine völlige Umgestaltung des Dampfmaschinenbaues in verhältnismäßig kurzer Zeit herbeiführen wird, ist nach den neuesten Erfolgen der

Dampfmaschine nicht mehr zweifelhaft. Nach Professor Rieblers Ausführungen kommt namentlich für die Raschheit dieses Umgestaltungsprozesses die relative Billigkeit der Anlagelosten in Betracht. Kraftanlagen aller Art, insbesondere die großen Kraftwerke der städtischen Betriebe, Bergbau- und Fabrikbetriebe, die längst schon in der Zentralisierung der Kraftzeugung ihren Vorteil erkannt haben, aber wegen der Komplexität der bisherigen Dampfmaschinen Neuanlagen häufig vermeiden mußten, haben nunmehr die Möglichkeit, mit den einfachen Dampfmaschinen billigen und vollkommenen Kraftwerke zu schaffen. Die Millionen von Pferdekraften, die gegenwärtig für Kraftwerke aller Art in Betrieb stehen, sind erst der Anfang einer technisch und wirtschaftlich vollkommenen Kraftzeugung und Kraftverteilung. Die Elektrotechnik wird in diesem Zusammenhange eine wichtige Rolle spielen, sie wird aber ihre Konstruktoren sachgemäß an die neue Dampfmaschine anpassen müssen. Ebenso bedeutend ist die Umgestaltung für die Schiffsmaschinen. Die Dampfmaschine ist als Schiffsmaschine besonders geeignet; sie kann alle wesentlichen Mängel, unter denen der Betrieb großer Schiffsmaschinen insbesondere leidet, beseitigen und wird große Ersparnisse an Raum, Gewicht und Kosten ermöglichen. Für die neue Gestaltung der Dampfmaschine sind auch die zugehörigen Arbeitsmaschinen umzugestalten, so die Dynamomaschinen, die lange Zeit vergeblich auf einen allen Anforderungen entsprechenden raschlaufenden Motor warten mußten; es sind Flügelmaschinen für große Druckhöhen zu schaffen, Flügelgebläse für Hochofen und Stahlwerke, Schieberkompressoren an Stelle der bisherigen Luftpumpen, Schieberkompressoren usw. Alle diese Arbeitsmaschinen werden unmittelbar mit der Dampfmaschine gekuppelt und laufen mit ihr bei einer Geschwindigkeit von 500 bis 3000 Umdrehungen in der Minute. Bei allen diesen Maschinen werden die bisherigen langsam laufenden, hin- und hergehenden Pleuelle durch rasch laufende Räder ersetzt und große Vorteile insbesondere hinsichtlich der Anlagelosten erzielt werden. Viele dieser Neugestaltungen sind bereits ausgeführt und erprobt, so die Gebläse und Schieberkompressoren zum Gießen der gewöhnlichen Luftpumpen. Mit der Turbinendampfmaschine sind auch schon einzelne größere Betriebe ausgerüstet. So arbeitet die Moabitte Kraftanlage der Berliner Elektrizitätswerke mit einem 2000pferdigen Turbinenrad. Die Erfahrungen, die in diesem Betrieb gemacht werden, lauten sehr günstig. Vor wenigen Wochen lief ferner ein deutsches Kriegsschiff vom Stapel, das durch Dampfmaschinen bewegt wird, und zwar ist dies der kleine Kreuzer „Lübeck“, ein Schiff von 3200 Tonnen Displacement. Neben einer erheblichen Gewichtersparnis wird nicht nur der frühere Nachteil zu hohen Kohlenverbräuchen beseitigt, auch die Manövrierfähigkeit des Schiffes soll durch die Anwendung der Dampfmaschine in hohem Maße gewonnen haben.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

In Leipzig sind Montag die Zementarbeiter in Streik getreten. — In Eilenburg befinden sich sämtliche Holzhändler in Ausstand. — Der Maurerstreik in Thale a. S. wurde durch einen Vergleich beendet; die Arbeit wurde Montag auf allen Baustellen wieder aufgenommen. — Der Ausstand bei den Vereinigten fränkischen Schuhfabriken in Nürnberg hat sich jetzt auch auf einen zweiten Betrieb ausgedehnt, wo ebenfalls die große Mehrzahl der Arbeiter in den Streik getreten ist. — Gegen 4000 Maurer, Zimmerleute und Erdarbeiter in Lemmer haben die Arbeit eingestellt; sie verlangen eine Lohnserhöhung.

Die Generalversammlung des Schweizer Stickerverbandes in St. Gallen

hat den Antrag auf Einführung des Minimallohnes als aussichtslos abgelehnt.

Entbehrungslöhne deutscher Kapitalisten.

Der Ausschussrat der Hanseatischen See- und Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft hat beschlossen, der Generalversammlung für 1903 eine Dividende von 40 Prozent vorzuschlagen.

Von der unparteiischen Polizei.

Der Filiale des Bäderverbandes in Berlin wurde, wie der „Vorwärts“ berichtet, in den letzten Tagen von mehreren mit den Gesellen sympathisierenden Bädermeistern mitgeteilt, daß Polizeibeamte bei ihnen gewesen seien, die angefragt hätten, ob der Meister Schutz beim Streit brauche? — Das bedeutet ein direktes Eingreifen der Polizei in den wirtschaftlichen Kampf zu Gunsten der Unternehmer. Um so mehr als sich beide Parteien noch im Stadium der Verhandlungen befinden, und die Polizei (vielleicht unbewußt) die Verhandlungen vereitelt, und so faktisch zum Streit treibt.

Mit den überaus traurigen Verhältnissen der Arbeiter auf den oberitalienischen Reisfeldern

beschäftigt sich eine unlängst erschienene Schrift, die von dem Nationalökonom Dr. J. Lorenzoni, Professor an der Universität zu Innsbruck, auf Grundlage von reichem statistischen Material, das neun Beamte des Verwaltungsamtes der „Società Umanitaria“ in Mailand in einer Erquete an Ort und Stelle zusammengetragen haben, verfaßt ist. Dieser verbrieften Arbeit seien folgende Mitteilungen entnommen: „Die Nahrung der Reisarbeiter besteht aus einem kleinen Laib Brot, das aus Weizen- und Maismehl gemischt hergestellt ist, zum Frühstück und zur Vesper, sowie aus zwei kleinen Suppen von Reis, Nudeln und Bohnen, die mit ein wenig Speck, Salz und Pfeffer gewürzt werden, zum Mittag- und Abendbrot. Die Kosten des Unterhalts stellen sich im Durchschnitt auf 34 Centimes täglich pro Kopf. Fleisch und frische Gemüse fehlen gänzlich, und es ist klar, daß diese Nahrung für herkömmliche Arbeiter zu arm an Nährstoffen und zu einseitig ist. Aber damit nicht genug, ist die Nahrung qualitativ sehr schlecht. Der Bericht eines der Beamten sagt darüber: „Die Verhältnisse der Küchenräume sind ganz schlecht, einige von ihnen befinden sich in dunklen Häusern, andere unter offenen Laubengängen, wo unreine Stoffe und Küchenabfälle aufgehäuft werden und Wochen lang lagern. Die Suppen werden allgemein in unversetzten Kupferkesseln gekocht, was der Gesundheit schädlich ist. Bohnen, Reis und Mehl werden in Säcken auf den feuchten Boden niedergestellt. Die Schüsseln sind un sauber und dem Staub ausgesetzt.“ Noch ärger womöglich sind die Verhältnisse der Schlafstätten. „Das Schrecklichste, was man sich denken kann“, ruft einer der untersuchenden Beamten aus. „Ich habe nicht einen anständigen Schlafraum gefunden, einen, der den Ansprüchen der Moral und der Hygiene genügt.“ Von den 419 Gehöften, die Reisarbeiter beherbergten und von den Beamten untersucht wurden, hatten 406 keine eignen Räume für die Kranken, sondern diese schliefen auf demselben Stroh wie die Gesunden. In 299 Gehöften schliefen Männer und Frauen in demselben Raum. Weibens (in 319 von 477 Fällen) schliefen die Arbeiter in Heuschubern, in 51 Fällen in offenen Laubengängen und Wagenschuppen und nur in den übrigen 107 in geschlossenen Räumen. Ein schwerer Mangel der offenen Schlafstätten ist die Mückenplage mit ihrer Malaria-Gefahr. Das Stroh der Lagerstätten wird nur selten gewechselt und ist häufig voll von Ungeziefer. Natürlich bieten diese offenen Schlafstätten keinen Schutz vor Regen und Sturm. Welche Atmosphäre aber in vielen der Gehöft-Räume herrscht, mag man daraus schließen, daß in einem Zimmer von je 8 Meter Länge und Breite und 3 1/2 Meter Höhe dreißig, in einem anderen Falle in einer Kammer von 5 Meter Länge, 4 Meter Breite und nur 2 1/2 Meter Höhe sechs bis sieben Menschen zusammengedrängt waren, auf schmutzigem Lager, in Lampen gehüllt, zur heißesten Jahreszeit. Menschen, die einen ganzen Tag im glühenden Sonnenbrande im Sumpfwasser gearbeitet hatten,

Die Madonna mit dem Rosenbusch.

Eine altägyptische Geschichte von Adolf Paul.

5. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten).

Das alte Haus mit seinen angekauften Schätzen, seinen kunstvollen Schnitzereien und kostbarem Schmuck mußte erhalten mit allem, was daran war. Mit jedem Schnörkel wurde der Knabe befreundet und zeichnete und schätzte alles nach, bis er es auswendig wußte und nachbilden konnte. Und als ihm die Übung nicht mehr genügte, dann holte die Mutter Stück für Stück, aus allen möglichen und unmöglichen Wäldern, die vorhandenen Reste jenes buntenbewegten Lebens hervor, das sich durch Jahrhunderte diese Behausung aufgebaut und drinnen gelebt und gewirkt hatte.

Aus Gewändern, Waffen, Schmuckstücken, Bildnissen und zuallererst durch mündliche und schriftliche Ueberlieferungen, lernte er das Magikum, Emporkommen und Verblühen des Geschlechtes kennen, dessen letzter Epiph er war.

Gleichzeitig wachte sie aus der Vergangenheit immer neue Anregung und Nahrung für seine Phantasie zu schaffen. Und als er das alles in sich aufgenommen hatte und es wieder nach seiner Art in Leben umsetzen wollte, dann gab sie ihm das ganze alte Haus als Materie her, ließ seine angefallene Kraft und sein Können sich darauf ausstoben und gab zu, daß er's ausstobte und weiter ausbaute, wo der Vater damit aufgehört hatte.

Die obere Diele, die ehemals als Warenlager gedient hatte, wurde ihm eingeräumt, und da richtete er sich zum Wohnen und Arbeiten ein, — schlug die Decke nach dem dritten Stock aus und schuf aus dem ganzen einen geräumigen Saal mit hohen, bunten Kirchenfenstern, — rings um die Wände wandfeste Bänke mit reichen Verzierungen und hohen Paneelen, und darüber ein Totentanz in Holz geschnitten. Nach dem Garten zu teilte er den Saal durch eine freistehende Fontäne des hölzernen Paneels. Darüber schlan-

gelte sich der Totentanz weiter in durchbrochener Arbeit, — dahinter, mit grinsenden Teufelsfräsen nicht überfüllt, ein gelber Vorhang aus schwerer Seide, der das Wohnzimmer von der Arbeitsstube trennte.

Der Totentanz war sein Stolz. In dem hatte er sein Bestes zu geben versucht und zugleich den Vätern ein Denkmal gesetzt.

Dann zwischen den grinsenden Knochenmännern hatte er die Bildnisse der Väter angebracht, soweit sie noch vorhanden waren. Von dem Hochsitz anfangend ging der Reigen um den Saal herum und zu ihm zurück.

Aber hinter dem Totentanz um die Wand herum tauchte die Wasserstadt empor in leuchtenden Farben mit ragenden Türmen und Gängen und Mauern, auf dem flachen Schiffe mit wehenden Wimpeln und wallenden Segeln, dann Wiesen und Felder mit eckernden Leuten, und weit in der Ferne das Meer.

Jahre waren über der Arbeit vergangen. Und als sie fertig war, war aus dem Kinde ein Mann geworden. Und dem war das fertige Heim zu eng.

Fort davon wollte er, hinaus in die Welt, die Welt zu erobern, Neues erleben, Neues schaffen!

Und da war's mit ihren Hilfsmitteln aus, — da wachte sie nichts, ihr Vorrat an Ausflüchten war jetzt erschöpft.

Sein ganzes gewalttätig auf die Vergangenheit gerichtetes Streben war umgeschlagen und hatte sich auf die Zukunft geworfen. Und dagegen war sie machtlos, da konnte und durfte sie ihn nicht zurückhalten.

Sie sah es ein, aber kämpfte sich doch und kämpfte mit wahrer Todesangst dagegen, kämpfte, wie fürs Leben. Aber jedes Mittel verbot sie dagegen, und bald wachte sie keinen Rat. Die Gefahren der Welt, mit denen sie das stehende Kind eingeschüchtert hatte, reizten den Latendrang des Jünglings umso mehr.

Noch war er ihr gehorsam, — noch so hatte sie ihn

mit tausend Banden zu fesseln gewußt. Aber die ungeheime anschwellende Jugendkraft hatte die Fesseln schon gelockert und würde sie bald sprengen und die Freiheit erringen. Und dann?

Sie sah sich schon verlassen, — sah ihn im Bann eines anderen Weibes, das auch das Recht haben würde, ihr ihr Alles zu geben. Und sie kämpfte im voraus gegen jene Unbekannte, bestritt ihr dies Recht, setzte dem Sohne immer und immer wieder eindringlich zu mit Ermahnungen, der Pflichten der Dankbarkeit zu gedenken, die er ihr gegenüber hatte und nie, um nichts in der Welt, vergessen durfte, auch nicht um die Liebe. Und reizte so auch darin sein Verlangen, statt es zu vernichten und zu töten.

Er versprach ihr alles ohne Bedenken, aber verlangte seine Freiheit, — wollte hinaus in die Welt. Und da sie's ihm aus launend Gründen immer wieder verweigerte, so gehorchte er immer noch und blieb.

Aber mit der Arbeit war's ein für allemal aus. Der Schaffenstrieb verfiel aus Mangel an Nahrung, — die Lebenslust lachte und sandt Erseh, — er blieb, aber nicht ihr allein. Er fing ein lockeres Leben an, frönte den leichtsinnigen Vergnügungen der Jugend, und sie sah's und schloß doch die Augen, um nicht sehen zu müssen, wie ihr ganzes, so kunstvoll und mühsam aufgerichtetes Gebäude allmählich zerrüttete und zusammenzusinken drohte. Sie hoffte wohl, daß er sich ausstoben würde, und dann wieder zur Ordnung und Arbeit zurückkehren. Und dann auf einmal —

Sie ging er nicht weiter. Bis so weit hatte er in der Erinnerung den ganzen mit ihr geführten Kampf um sein Recht als selbständiger Mensch durchdacht und nicht gefunden, was er nicht verstand und wofür er ihr Vorwürfe hätte machen können, weil alles ihrer Liebe zu ihm entsprungen war.

Aber die schließlich erfolgte physische Trennung, der jähe Umschwung ihres ganzen Wesens, das plötzlich, als es

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

18. April. Bildhauer F. W. Th. Reinhardt. Schiffszimmermann J. B. Chr. J. Falkenhagen. 19. Löffler J. A. Schindl. Ziegler A. Behrendt. Lagermeister F. G. C. Otte. 20. Träger G. J. F. Rees. Arbeiter C. A. H. Brodmöller. 21. Versicherungsbeamter G. H. W. Lentz. Seemannsdiener C. F. D. Lindner. 22. Arbeiter G. A. Th. Frits. Tischler B. A. C. Leipelt. Lehrer C. G. H. Seehaus. 23. Revisions-Aufscherer R. F. Chr. Buchhöf. Hafenarbeiter G. Th. G. F. Treumann. Müller C. L. G. Kiermann. Schlosser F. W. C. Menenborg. 24. Schiffsmatrose Ch. G. A. G. Larjen. Maurer F. A. W. Breye. Dachdecker C. H. W. Ulrich. Arbeiter C. G. L. Jürgens. 26. Arbeiter G. Chr. Müll. 27. Maurer G. J. H. Schult. 28. Eisenbreher J. J. H. Jaasch. 29. Arbeiter J. G. W. Müller (Streding). Privater J. G. W. Mannweiler.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

18. April. Arbeiter J. G. F. Stormer. Kaufmann B. F. C. Medien. 21. Maurer Chr. G. F. Frank. Kanzlist am allgemeinen Krankenhaus J. G. W. Mees. Steinbrud-Maschinenmeister G. W. Chr. C. Herbst. 22. Wirt C. G. Westendörpf. 24. Kunst- und Handelsgärtner F. W. Struve (Schönböden). Milchfuhrmann J. G. C. Hinge. 25. Arbeiter Th. G. F. Gerokke. Bergarbeiter J. G. Lewandowski. Droisfuhrmann J. J. Chr. Kneese. 26. Musiker G. J. F. G. Drückhammer. 27. Arbeiter A. Chr. F. Geiff. Arbeiter F. G. Ulfes. 28. Träger G. F. Diez. 29. Vermessungsgehilfe J. Jönsson. 30. Konditor C. J. Stammer.

Sterbefälle.

23. April. Tischler J. J. H. Fedder, 76 J. (Mendorf im Müd.). 24. L. K. Chr. Kindemann, 2 M. G. M. W. J. F. Brüning, 10 J. G. F. Höfer, 5 J. G. Meyer, 64 J. W. Chr. F. Fied, 7 M. 25. J. B. W. Bachhold, 9 M. (Wormer). 26. Ein togeb. Knabe, V.: Arbeiter G. W. Nehm. U. G. Falk, 8 J. Ein togeb. Knabe, V.: Segelmacher J. J. F. Graaf. 27. J. B. F. Straten, 10 M. Schuhmacher H. C. Bolte, 65 J. 28. C. Chr. geb. Borchert, Witwe des Uhrmachers C. A. C. D. Duffte, 79 J. H. G. Krause, 1 J. Feuerwehrmann a. D. C. G. W. Bedmann, 31 J. B. D. R. Jürs, 11 J. 29. F. W. H. Rendzjorra, 1 M. Händler J. G. Chr. Art, 55 J. 30. Ein Mädchen, 1 Stunde, V.: Konditor C. J. Stammer.

Ingeordnete Aufgebote.

25. April. Arbeiter J. Amendt und A. M. W. Jürs zu Wulfsdorf. Arbeiter R. D. Halgerfion und W. M. S. Oberfeld. Meiereiverwalter D. K. Th. Gasselmann und M. L. D. David zu Eutin. Ruttcher C. G. F. Boll zu Stoltenberg und O. G. Schubad. 26. Zimmermann B. G. G. Sals und A. C. Chr. Fock. Holzhändler L. W. A. Brand und R. C. J. B. J. C. Gehnen zu Neumünster. Hoboist, überzähliger Sergeant G. J. Eggert zu Wilhelmsburg und A. J. G. F. Bohme zu Crael. M. Postassistent C. G. H. Unterberg zu Wischen und C. A. J. Kling zu Wernigerode. Buchbinder J. D. Behrens und M. J. M. G. Jens zu Güstrow. 27. Unterollektor J. A. Wehl zu Hamburg und L. Bleweis. Arbeiter Wb. J. J. H. Frank und A. M. S. Gahlstorf. Aufträger D. F. G. Rühdel und C. M. D. Schulke. Arbeiter F. A. G. H. Heurich und M. Sprant. 28. Postanwärter J. Carl zu Rührort und M. A. Boquist zu Harburg. Schmied G. F. W. Haase und A. J. M. Wiegler. Arbeiter F. W. Lewes und M. C. G. Jahnke. Geschäftsführer G. F. F. A. A. Moepel und C. G. A. F. C. Wagner zu Godesberg. 29. Arbeiter J. F. W. Sghlatow und L. G. J. Jürs. Löfflermeister R. K. A. Gaenke und C. G. H. Müller zu Limmer. 30. Geizer J. F. W. Badstein und A. M. E. Flägel. Maurer J. G. G. Grube zu Nieder-Büßau und C. G. C. Bard. Schlächter D. G. H. Frenz und D. L. C. Nismann.

Eheschließungen.

26. April. Arbeiter R. F. J. Hamann und O. H. Wengreen zu Worwerf. 29. Schlosser C. W. G. Rober und A. M. M. Röhler. Maurer B. F. W. G. Jonas und A. Chr. E. Jürs. Matrose A. G. Halliten und A. C. G. Spindler. 30. Dr. med. C. D. Meyer zu Liebenstein und J. G. W. Stollerfoht. Arbeiter J. G. W. Schaeper und C. G. B. Weitzhal. Dekorationsmaler B. C. J. Buddin zu Hamburg und J. M. L. F. Peterfen. Porträtmaler A. G. B. von Zychlinsky und G. H. Kruganowski. Former W. J. Blottndt und A. M. S. Olcaf. Klempner R. C. P. Müller und C. M. C. Zell. Arbeiter J. G. W. Dietz und B. M. C. Haase. Ruttcher A. B. Klatt und C. G. D. Wentien.

Welche Gründe, so fragt sich Lorenzoni, sind außer der materiellen Not maßgebend, daß sogar von fernher viele junge Burschen und Mädchen zur Kampagne in die Reisfelder eilen, trotz der schlechten Bezahlung, der harten Arbeit und der menschenunwürdigen Lebensbedingungen? Die Antwort ist anschaulich und interessant: „Trotz allem ist die Arbeit in den Reisfeldern für die eingewanderte Jugend ein Vergnügen (divertente). Sie ist ein Vergnügen, weil sie gemeinsam verrichtet wird, die beiden Geschlechter einander näher zur besten Jahreszeit, fern von der wachsenden Familie in einer fremden Gegend. Sie ist ein Vergnügen, weil sie zeitweilig ist; sie vereint und trennt, macht zwar krank, aber bewahrt. Die Jugend sieht nicht das in der Ferne drohende Uebel, sondern nur das Vergnügen in der Nähe. Am Morgen ziehen die langen Scharen ins Reisfeld zur Arbeit aus. Um 8 Uhr nehmen sie das Frühstück: ein Stückchen Trockenbrot. Auf dem Rande des Reisfeldes sitzend genießen sie die Sonne und die Ruhe und tauschen Blide, Worte, Versprechen aus. Im Reisfeld, zwischen den langen Reihen der Arbeiter, da eilen Reden, Winke, Blicke hin und her. Das sind die kleinen Freuden, die die eintönige, ermüdende und unbequeme Arbeit den von der Sonne verbrannten Körper, die vom Wasser gepöbelten Beine und Arme vergessen machen. In gewissen Stunden des Tages, da schweigt alles, wenn die Sonne hoch über den Reisfeldern steht, die unbewegliche Luft erstickt und sich im Wasser spiegelt. Dann scheinen ihre Refleze, die erstickende Hitze und die ungesunde Luft jedes Leben und jede Freude in den gebückten Ausätern aufzuhalten. Aber am Abend ist Feft. Nach der kurzen und müßigen Nachzeit, da stimmt man, froh, beisammen und endlich ein wenig frei zu sein, ein gemeinsames Lied an, bis der menschenbehrliche Leiterkasten erscheint und die Tänze auf der Tenne beginnen. Unter dem gestirnten Himmel beim Quaken der Frösche und in dem leichten Nebel, der über den Reisfeldern aufsteigt, da triumphiert die Jugend über die Uebel, die Leiden und die Ermüdung der Arbeit, über die dunklen Gesichten der Zukunft. Sie tanzen häufig bis Mitternacht, bis sie sich erschöpft halbentkleidet aufs schmutzige Stroh werfen, Männer und Frauen durcheinander, wie die Leidenschaft sie zusammenführt. Und am Morgen weiß sie der Sonnenanfang und der Ruf des Aufsehers. Mit kumpfen Sinnen, ohne ausgeruht zu haben, nehmen sie die Arbeit wieder auf. Es ist klar, daß am Ende der Kampagne die Arbeiter bei dieser Lebensweise ganz erschöpft sind vor der nur durch ungenügende Ruhepausen unterbrochenen Arbeit, von dem nicht geheuten Fieber, von der gewissen Sinnenlast. Die Mehrheit der Arbeiter besteht aus jungen Mädchen im Alter von 18 bis 22 Jahren. Stellen wir uns vor, welche moralischen und physischen Wirkungen ein solches Leben auf diese Mädchen ausüben muß. Die nicht seltenen unehelichen Geburten im nächsten Winter bilden das elende Erinnerungszeichen an ihren mühseligen und liebevollen Frühling. In einigen Fällen sind noch schlimmere Uebererschreitungen der Moral zu beklagen und insbesondere werden manche Aufseher beschuldigt, ihre Macht bei den armen Reisfäterinnen zu mißbrauchen, wenn die armen Mädchen niemanden haben konnten, der sie beschützt.“

Die Kosten des ungarischen Eisenbahnerstreiks berechnet der „Peper Lloyd“ wie folgt: Im Jahre 1902 verkehrten insgesamt 1126 905 Hüge, so daß auf einen Tag 3087 Hüge entfallen. Infolge des fünfjährigen Streiks sind somit etwa 15 000 Hüge weniger abgegangen. Im Jahre 1902 wurden 52 781 000 Reisende, täglich also 144 605 Reisende, ferner wurden 34 093 000 Tonnen Frachtgüter, täglich also 93 405 Tonnen befördert. Infolgedessen konnten mehr als 800 000 Personen keine Reise unternehmen und 7 400 000 Meierzeniner Waren nicht abgeholt werden. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betrug im Jahre 1902 58 769 000 Kronen, die Einnahmen aus dem Güterverkehr 163 407 000, täglich also 447 600 Kronen. Infolgedessen ist der Entgang aus den Einnahmen des Personenverkehrs auf eine Million Kronen zu schätzen, der Entgang aus dem Güterverkehr auf 3 1/2 Millionen; doch dürfte von der letzteren Summe ein Teil nachträglich heringebracht werden. Der tägliche Verlust, den die Staatsbahnen durch den Streik erlitten haben, dürfte also ungefähr 600 000 Kronen betragen. Es ist dies mehr, als wenn im ganzen Lande die Zahlung der direkten Steuern für einen Tag eingestellt worden wäre.

Wegen Beleidigung durch die Presse hatte sich vor dem Schöffengericht in Chemnitz Gustav Max Schneider, Redakteur der „Vollstimm“, zu verant-

worten. Er hatte in einer Notiz in Nr. 45 der „Vollstimm“ auf den persönlichen Verkehr zwischen dem Vorsitzenden des Textilindustriellen-Vereins, Kommerzienrat Vogel, und einer dortigen Textilfirma aufmerksam gemacht und das Verhalten der Fabrikanten gegen die Arbeiterschaft scharf kritisiert. Das paßte den Herren nicht, sie stellten Strafantrag und im öffentlichen Interesse wurde Klage erhoben, der sich die angeklagte Beleidigung als Nebenklage anschloß. Genosse Schneider wurde nach kurzer Verhandlung der öffentlichen Beleidigung für schuldig befunden und zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die „Rheinische Zeitung“ in Köln führte am 1. Mai die achtstündige Arbeitszeit ein. Ferner werden jedem Arbeiter jährlich 8 Tage Ferien, unter Fortbezahlung des Lohnes, gewährt.

Aus Nah und Fern.

Armenleiche und Hundekadaver. Der „Vorwärts“ schreibt: Vor einiger Zeit wurde auf dem Gemeindefriedhof bei Friedrichsfelde ein Sarg abgeliefert, der nach Angabe des Begleiters die Leiche eines in der Charitee verstorbenen Arbeiters Friedrich Henschel bergen sollte. Da das im Begleitschein angegebene Todesdatum schon um acht Wochen zurücklag, so wurde der Friedhofsvorwarter stutzig und ließ den Sarg öffnen. Es ergab sich, daß der darin befindlichen Leiche der Kopf abgehauen worden war. Neben ihr aber lag — der Kadaver eines großen Hundes! Der Mann, der diesen Hundekadaver neben eine menschliche Leiche bettete, scheint den Satz: „Es soll kein Mensch wie ein Hund begraben werden“ auf eigene Art ausgelegt zu haben. Er wollte es umgekehrt machen und einen Hund wie einen Menschen begraben lassen. Das Verfahren, das er dabei einschlug, ist freilich etwas sehr bedenklich. Manchem wird es wie eine Leichenhändlung erscheinen, auch hier, wo es sich um eine bereits verfallene Leiche handelt. Die Öffentlichkeit hat ein erhebliches Interesse daran, über diese Vorkommnisse eine amtliche Aufklärung zu erhalten. Wer den Weg zum Gemeindefriedhof in Armenjarg zurücklegt, mit dem werden in der Regel nicht viel Umstände gemacht. Aber daß ein menschlicher Leichnam mit einem Hundekadaver zusammen zur Beerdigung abgeliefert werden könnte, das dürfte nicht leicht einer für möglich gehalten haben.

Eine Schreckenszene spielte sich am Pier des Broadway (Williamsburg) in New York ab. Mit Passagieren dicht besetzt, rannte das Fährboot „Amerika“ von der den Verkehr über den East River vermittelnden Grand Street Line mit voller Schnelligkeit in den Pier. Die Maschinen des Schiffes arbeiteten mit voller Kraft und riefen es immer wieder gegen den Pier, ohne daß irgend jemand vom Maschinenpersonal eingegriffen hätte. An Bord entwickelte sich ein furchtbarer Wirrwarr, in dem über ein Duzend Personen Verletzungen erlitten. Als sie sahen, daß die Signale, die Geschwindigkeit zu mäßigen, keine Beachtung fanden, versuchten die Passagiere bei dem wiederholten Herandrängen des Bootes an den Pier, auf die Landungsbrücke hinüberzuspringen. Die beim Sprung ausfielen, lagen dann in einem krabbelnden Haufen auf der Brücke. Viele Frauen wurden ohnmächtig. An Land vermutete man, auf der „Amerika“ habe eine Explosion stattgefunden, schickte Polizeibote hin und beordnete Ambulanzen zum Pier. Die Untersuchung ergab indessen, daß die Maschinen ohne Aufsicht weiter gearbeitet hatten. Der Maschinist lag tot im Maschinenraum, die Hand noch am Ventilabzug. Er war gleich bei Beginn der Fahrt von einem Schlaganfall getroffen worden.

Der Wert eines Bienenvolkes für die Landwirtschaft. Eine interessante Berechnung stellt Ingenieur Ferdinand Lups in der „Carinthia“ auf: Ein Bienenvolk zählt im Sommer durchschnittlich 18 000 Stück. Etwa 75 Bienen fliegen in der Minute aus, und 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends wären somit 49 500 Hüge zu zählen. Jede Biene besucht während ihres Ausfluges ungefähr 43 Blüten, ein Bienenvolk an einem Tage also 2 227 500 Blüten. Rechnet man nun ungefähr 100 solche Tage für das Jahr, so erhält man 222 750 000 Blüten, die von einem Bienenvolk in einem Jahre besucht werden. Wird nun auch nur der zehnte Teil der 222 750 000 Blüten besucht, so wären das immer noch 22 275 000 Befruchtungen, die ein Bienenvolk im Jahre beibringt. Rechnet man den Wert von 1000 Befruchtungen nur auf einen Pfennig, so hätte die Landwirtschaft einem einzigen Bienenvolk immer noch 222,75 Mk. im Jahre zu verdanken.

damit er's ihr wiedergeben sollte, das stand fest! Und er hatte gehorcht, so lange es ging, — und je mehr er gab, um je begerter wurde sie, umso mehr verlangte sie, bis er fast nichts mehr zu geben hatte. Ihn großgezogen, nur um ihn wieder in sich anzuziehen, als er anfangen wollte selbständig zu leben. So war's gewesen!

Es war ja die reize freiliche Ehe zwischen ihm und ihr, — zwischen Mutter und Sohn, — — Blut und Blut!

Er sah auf. Wo kam der Gedanke her?! Das aus seiner innersten Abnung hervorgehoben, stand es vor ihm, ein unheimliches, drohendes Geheiß. Wie kam er zur Kenntnis?

Wieder hörte er ihre Worte: „Ihr könnt der Bruder die Schwestern erlösen oder der Vater die Tochter.“ — da hatte er's her! Das war's also! Jetzt damit!

Aber es blieb und ließ sich keiner hinein und warf ein glühendes Straßlicht auf die ganze Vergangenheit, daß es jetzt ganz anders und klar, wie in den Feuer gezeichneten Augen, lag.

Er hatte sie vorher zu erschöpfen versucht. Aber jetzt sah er's an, — ihre Gestalt war nicht zu erschöpfen! Und er hatte alles aus ihrer grenzenlosen Mutterliebe in erlösen versucht!

Aber die Gestalt kam aus erschöpfender Liebe. Die Mutterliebe ist ein unerschöpfliches. Und bei ihm nicht, so ist es nicht. Denn in ihm war Liebe, und die Liebe wird zum ganz Selbständiger, so ist's bei ihm gewesen nicht, — aber nur in der Liebe, in der Liebe, in der Liebe es sein ließ sich! Er hatte sie nicht, und das war's nicht, was sie nicht gegeben!

Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah!

nicht schon im Anfang erstickt wurde. Die Freiheit, um die er so hart gerungen, gab sie ihm in einer Weise, die ihm alle Freuden daran verbat.

Wegen einer Kleinigkeit nur, wegen eines Nichts! Sie hatte ihn überfallen, — mit ihrer eigenen Magd, das war alles! Aber statt zu tun, als hätte sie nichts gesehen, fiel sie in eine grenzenlose Aufregung, nahm ihn mit zu sich, schloß sich mit ihm ein und sang an, über die Sünde zu reden.

Sie sprach so glühend, sie sprach so eifrig und schillerte jede Sünde in den feurigsten Farben und alles Unheil, das daraus entfiel. Wie ein reißender, lange zurückgehaltener Strom brannte ihr Gefühl in ihre Rede hinüber, jede gehemmete Bewegung seiner Seele wöllig befehlend und bestatend, als hätte sie ganz davon Besitz nehmen wollen. Bis sie endlich, erschöpft ob der eigenen Glut, mitten in der Rede stehen blieb und schnell das Zimmer verließ, ohne ihn noch anzusehen zu wagen.

Aber das Mädchen blieb im Hause, und er schlich zu ihr, rechts, wie immer.

Als er die Mutter den folgenden Tag wieder sah, wurde er entsetzt über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie schien nun zehn Jahre älter, — vor Schmerz und Gram gebeugt und so tief in Gedanken versunken, als hätte sie sich wegen des Leides der ganzen Welt zu verantworten. Sie sah ihn kaum an, wandte sich sofort wieder ab, und mit eiserner Stimme gab sie ihm endlich die lang ersehnte Einwilligung ins Ausland zu reisen, um sich in seiner Kunst zu versuchen. Geld und Geldbriefe lagen bereit, — er mußte sofort abreisen, — eine gute Geistesheilung war da! —

(Fortsetzung folgt.)

an wenigsten acht, gebietend die Drossung von ihr verlangte und ihm die erste Freiheit gewährte, aber so, daß sie ihm eher als Verbannung schien, das alles war ihm noch ein Rätsel! Wie das gekommen war, wußte er nicht zu erklären. Und heute gab sie ihm wieder ein ebenbürtiges Rätsel auf.

„Ihr könnt der Bruder die Schwestern erlösen, als da sie.“

Er sprang auf. „Der Bruder die Schwestern?“

Schnell flog er hin zu dem Bilde und sah es lange und prüfend an. Er sah jetzt wieder die ganze Vergangenheit so wahr, jetzt, als er sie sah! Früher hatte er sie als etwas ganz Unmögliches empfunden. Als Schwestern galt sie ihm ja, — das war wahr! Aber nur als das empfundene Kind seiner Mutter. War sie's nun auch, — so war sie jetzt nicht mehr seine Mutter Tochter, und heute hatte er, als sein Sohn, sie darüber zur Rechenschaft zu ziehen!

Er nahm das gezeichnete Bild und sah es lange, stellte es in eine Ecke der Antikstube, nahm ein Buch darüber, sah die Verhüllung nach dem Bildhauer und sah in den Antikstube. Heute sah er den Schicksal und sah in den Antikstube. Vor ihm die große Mutter der Erde, nicht der Liebe, nicht der Vater und geliebte Frau er selbst als liebende Glut und letzte Worte des Lebens!

Dem Sohn hat er empfangen und nun, es dem Uebel zu sein. Er sah, daß sie jetzt nicht mehr seine Mutter war, es war nicht mehr seine Mutter, das war nicht mehr seine Mutter, es war nicht mehr seine Mutter!

Jetzt stand die Mutter die Schwestern erlösen, als da sie. Er sah, daß sie jetzt nicht mehr seine Mutter war, es war nicht mehr seine Mutter, das war nicht mehr seine Mutter, es war nicht mehr seine Mutter!

Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah! Jetzt stand, so er sah!